

des katholischen Arbeitervereins in Berlin, die am Dienstag voriger Woche stattgefunden, sei Kohnmann wieder als einziger Vertreter der Zentrumspartei zu finden gewesen; alle übrigen Abgeordneten seien dieser Kundgebung ferngeblieben. Der Pfarrer Nieborowski, einer der Führer der Quartierbewegung, habe in seinen Briefen aus dem fernem Westen, die er über den Reichstagsbesuch in Wien geschrieben, auch besonders seine Besprechungen mit Kohnmann hervorgehoben und er solle sein öffentliches Auftreten, das bisher immer im Sinne des quertreibenden Berlinertums gehalten war. Und dieser Herr Kohnmann hat die Erklärung des Reichsausschusses der Zentrumspartei, in der die integrale Richtung aufs Schärfste beurteilt wird, mit unterschrieben. Die „Kölnische Volkszeitung“ konstatiert diese Tatsache triumphierend; sie droht aber auch Kohnmann, daß, wenn er sich durch sein Verhalten in Widerspruch mit seiner Unterschrift unter der Erklärung des Reichsausschusses setze, seines Weibens in der Zentrumsfaktion nicht länger sein könne.

Man wird nun abzuwarten haben, ob die Neue Kohnmanns von Bestand ist oder ob er zu den Quertreibern zurückkehrt und dann von der Zentrumskolonie vor die Tür gesetzt wird.

Mehr Schiffe

um der deutsch-englischen Freundschaft willen!

Unter dem Vorwand, einer Vermehrung der deutschen Schiffsbestände in außerheimischen Gewässern entgegenzutreten zu wollen, setzt sich der Marinemitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“, der bekannte Graf Reventlow, für eine weitere Verstärkung der sogenannten Seemaislotte ein.

Die deutsche Seemaislotte, wie sie jetzt schwimmt, ist noch keine fertige Organisation, sie ist weit davon entfernt... Es herrscht in Deutschland seit einiger Zeit über der Anerkennung des Geistes und Erreichens zu vergessen, wieviel noch unferlig und deshalb zu erreichen ist. Die dazu erforderlichen zielbewußten Bemühungen dürfen aber nicht auf Kosten des alles tragenden Unterbaus und dem fünften Stockwerk gewendet werden.

Graf Reventlow ärgert, um seinen Ausführungen mehr Nachdruck zu geben, auch die von bürgerlichen Rednern bei Erörterung des Marineetat im Reichstag mehrfach wiederholte Phrase, daß die Beförderung der deutsch-britischen Beziehungen nur durch die Verstärkung der deutschen Seemaislotte erreicht werden können, und daß man auch in Zukunft einer Freundschaft mit England um so näher komme, je mehr Schiffe man baue. Nichts ist fürchterlicher, nichts aber auch schmerzlicher, als dieser Versuch, die deutsch-englische Freundschaft als eine Frucht der Flottenhebe hinzustellen. Erst hieß es, man müsse die Flottenhebe verstärken, um in dem unvermeidlichen Krieg mit England bestehen zu können. Jetzt behaupten dieselben Leute, nachdem sich die deutsch-englischen Beziehungen verbessert haben, daß man Schiffe bauen müsse, um die Freundschaft noch mehr zu befestigen. Um Argumente sind die Rüstungstreiber eben nie verlegen, sie brauchen sich um so weniger in große und geistige Leistungen zu stützen, als sie wissen, daß auch das albernste Schlagwort von den bürgerlichen Patrioten gedankenlos nachgeplappert wird.

Die Sehnsucht der Jesuiten nach Deutschland.

Graf Oppersdorff drückt in der Nr. 8 von „Macht und Wahrheit“ den Wunsch eines Jesuiten ab mit dem er beweisen will, daß die Jesuiten auch zu den Rüstern übergegangen seien, aus lauter Opportunismus und in der Hoffnung, daß ihnen das Zentrum allein die Grenzen Deutschlands öffnen könne. Der charakteristische Brief des Jesuiten-Paters, der an einen französischen Ordensbruder gerichtet ist, hat folgenden Wortlaut:

„Mein lieber Abbe. Sie waren so gültig, uns ein Maß von Permissus zuzulassen, das wir nicht besitzen.“

Wir hätten das Zentrum, den Volksverein, die gaudernden Bischöfe, M. Gladbach usw. usw. angreifen müssen... Wir haben es nicht getan. Wir haben versucht, in wohlwollender Neutralität zu bleiben, ohne ein Wort zu verlieren. Warum? Weil wir nach vierzig Jahren des Exils, nach dem Ruin unserer Freunde in der katholischen Städte Deutschlands, wieder zurück ins Vaterland wollten. Wir wollten arbeiten zum Heile Deutschlands, und um das zu können, mußten wir zurück. Wer aber könnte uns die Grenze öffnen? — Mit der Bitte um ein wenig Mitleid für so viel enttäuschte Hoffnungen bin ich, unter Versicherung mehrerer ererbten Grüße M. R., S. J.“

Oppersdorff ist ganz entsetzt über den Opportunismus, der aus diesem Briefe spricht; er zeigt, wessen Geist umgibt in den Reihen, die einst Mann für Mann die „Garde“ des Papstes waren.

Die ungünstigen Reichseinnahmen des Staatsjahres. Nachdem nunmehr das Ergebnis der Reichseinnahmen für zehn Monate des laufenden Staatsjahres vorliegt, muß man als sicher annehmen, daß die Einnahmen des Staatsjahres hinter dem Voranschlage nicht unerheblich zurückbleiben, und zwar um 10 bis 20 Millionen Mark.

Ein neues Grundteilungsgezet. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht einen Auszug aus dem Entwurf eines Grundteilungsgezetes, das dazu bestimmt ist, der planmäßigen land- und forstwirtschaftlichen Besitzungen entgegenzutreten, und andererseits die der Allgemeinheit nützliche Verteilung solcher Besitzungen, die zur Vermehrung von bäuerlichen und Kleinbetrieben auf dem Wege der inneren Kolonisation führt, zu fördern. Der bereits von der Thronrede angefündigte Entwurf wird dem Landtage in aller nächster Zeit zugehen.

Nur keine neuen Wasserstraßen! Im preussischen Dreiklassenparlament begann am Dienstag die zweite Lesung des Bauetats. Die Konservativen erklärten gegenüber allen Wünschen der bürgerlichen Linken und der Zentrumskräfte aus Ostpreußen, daß sie an ihrem Widerstand gegen die Erbauung neuer Wasserstraßen unbedingt festhalten und da der Minister v. Breitenbach als Mitglied der starken Regierung natürlich über den Parteien steht, sprach er so, daß er sich unangelegentlich dem besten Willen der Linken erfreute. Der Mittelkanal von Hannover nach Magdeburg, der vielleicht zur Ermäßigung der Getreidepreise beitragen könnte, wird trotz einem Kaiserwort nicht gebaut und auch die Mosel- und Saar-Kanalisation lehnt die Regierung ab, angeblich um eine Verminderung der Eisenbahneinnahmen zu vermeiden; in Wirklichkeit, um den Schlaf der rheinischen wässrigen Zechenbarone nicht durch Kränze von einer Konkurrenz in der Südstadt zu beunruhigen.

Arbeitslosenfürsorge. Im hessischen Landtage hatten unsere Genossen den Antrag gestellt, in das Budget für 1914 den Betrag von 50.000 Mk. einzustellen und an solche Gemeinden Zuschüsse zu leisten, die Arbeitslosenunterstützung gewähren. Die Regierung verhielt sich ablehnend und verwies auf das Reich. Der Finanzanschuß der Zweiten Kammer ersuchte nun die Regierung, im Bundesrat auf Einstellung von Geldern für Arbeitslosenfürsorge hinzuwirken. Die Regierung will eine Denkschrift über die Arbeitslosigkeit in Hessen ausarbeiten.

Auswärtige Politik im Dreiklassenparlament. Die preussische Reaktion schreitet zielbewußt auf dem Wege fort, sich im Dreiklassenparlament in die Reichspolitik einzumischen. Während sonst im Landtag niemals über die auswärtige Politik gesprochen wurde und vor einigen Jahren ein Verzicht des nationalliberalen Abgeordneten vom Rath, darauf einzugehen, vom Präsidium zurückgewiesen worden ist, hat am Montag der Seniorenkongress, der natürlich unter Ausschluß der Sozialdemokraten tagte, eine förmliche Richtschnur über die Behandlung der auswärtigen Politik im Landtage beschlossen. Man einigte sich nämlich dahin, daß die auswärtige Politik nur bei der ersten Lesung des Etats und bei der Generaldebatte der dritten Lesung besprochen werden könne; daß dagegen in der zweiten Lesung bei dem Titel Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nur solche Dinge zur Sprache gebracht werden dürfen, die mit der Tätigkeit der betreffenden Beamten im Zusammenhang stehen. Immerhin wird man also von jetzt ab in preussischen Landtage Debatten über die auswärtige Politik erleben, die ausschließlich vor dem Reichstag gehört. — Nächste Woche wird zunächst die Besoldungsabelle und das Kommunalabgabengesetz beraten werden.

Gegen die Autorität. Vom 1. März ab werden, der „Läplichen Rundschau“ zufolge, sämtliche Regierungen des Deutschen Reiches mit der französischen Regierung von allen jenen Kräftebewegungen, Wohnort und Stand einander mitteilen, die wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über das Kräftebewegungen verfolgt werden. Dies internationale Übereinkommen fand bereits die Zustimmung der deutschen Bundesregierungen und entspringt deutscher Anregung.

Verteidigung Elsaß-Lothringens durch Strafprozesse? Eine furiose Weidung kommt aus Straßburg: Die Gründung einer Partei (P) betreten werden, soll hier auf Anregung des elsäß-lothringischen Reichs- und Landtagsabgeordneten Paul stattfinden. Mitglied soll jeder elsäß-lothringische Bürger werden. Zweck der P soll sein, alle falschen Gerüchte, die über das Land verbreitet werden, vor dem Strafrichter klar zu stellen. Es soll sich vor allem um die Richtigstellung tendenziöser Erfindungen handeln, die geeignet sind, das Ansehen Elsaß-Lothringens und seiner Bewohner in den Augen Altdeutschlands herabzusetzen. Da wird der gewählte Weg gerade der richtigste Polsweg sein.

Um Wasserfall. Die „Nationalliberale Korrespondenz“ versichert, daß von einem Rücktritt Wasserfalls keine Rede sein könne. Es handele sich bei der entgegenstehenden Behauptung lediglich um eine freie Erfindung.

Das Gleiche gilt von den Verengungen, die dem Abg. Wasserfall zum Rücktritt Anlaß geben sollen. Alte Geschichten und neuer Klatsch werden zusammengetragen, um „unhaltbare Zustände in der Partei zu konstatieren“. Wir können nur konstatieren, daß von diesen „Zuständen“ weder in den Kreisen der Reichstagsfraktion, noch in denen der Landtagsfraktion, die doch etwas davon wissen müßten, etwas bekannt ist. Im Gegenteil freut man sich allenthalben über das erfolgreiche Zusammenwirken der beiden Fraktionen in den wichtigsten politischen Fragen.

So die „Nationalliberale Korrespondenz“. Dabei hat der nicht minder nationalliberale „Deutsche Kurier“ am Montag von unliebsamen Vorgängen gemunkelt, die sich „vielleicht“ bei der Vorbereitungen gewisser Fragen in der Reichstags- oder Landtagsfraktion abgespielt hätten. Welches von den beiden Organen ist nun über die Vorgänge in der eigenen Partei besser unterrichtet?

Eine überflüssige Einsetzung. Die halbamtliche Presse teilt mit, daß in einigen Wochen ein Wechsel in der Person des dem Kaiser von Russland attachierten deutschen Militärbevollmächtigten stattfinden wird. General der Kavallerie Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten wird durch den diensttuenden General à la suite Generalleutnant von Helldorf ersetzt werden, der sich bereits im Mai auf seinen neuen Petersburger Posten begibt.

Den Abgang des Grafen Dohna hätte man dazu benutzen müssen, diese Stelle nicht mehr zu besetzen. Der Graf war lediglich dem Befehl des Kaisers von Russland betraut und der russische Kaiser hat dafür den russischen General Tatischev zum Gesolge Wilhelms II. kommandiert. Es handelt sich also um eine Aufmerksamkeitsleistung, die die beiden Herren einander erwiesen haben. Das deutsche Volk muß dafür pro Jahr 60.000 Mark bezahlen! Die Geschäfte eines deutschen Militärbevollmächtigten in Petersburg werden von einem anderen höheren sehr hoch bezahlten deutschen Offizier geleitet. Graf Dohna befehligte in Petersburg nur eine höfliche Stellung und es besteht nicht der mindeste Anlaß, ihm nun einen Nachfolger zu geben. Unterbleibt das, dann wird Russland vermutlich den russischen Beauftragten Wilhelms II. ebenfalls zurückziehen — eine Lösung, die im Interesse der Steuerzahler hüben und drüber nur mit Freuden zu begrüßen wäre. Hoffentlich streicht der Reichstag jetzt die Mittel für diese höfliche Stellung, denn für das deutsche Volk liegt wirklich nicht der mindeste Anlaß vor, jährlich 60.000 Mark aufzuwenden, für eine Aufmerksamkeitsleistung, die dem russischen Zaren erwiesen werden soll.

Freiherr v. Rechenberg Zentrumabgeordneter? Zu der durch den Tod des Abg. Preuß im Wahlkreis Braunschweig-Grubberg nötig gewordenen Reichstagsersatzwahl schreibt die „Köln. Volkszeitung“:

„Auf Anregung aus Berliner parlamentarischen Kreisen hin ist man im Wahlkreis Braunschweig-Grubberg dem Gedanken näher getreten, dem (eben in den Ruhestand getretenen) früheren Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Wirklichen Geheimen Rat Freiherrn v. Rechenberg, die Kandidatur anzubieten.“

Die Entscheidung steht noch aus; wird Frhr. v. Rechenberg aufgestellt, dann ist an seiner Wahl nicht zu zweifeln. Freiherr v. Rechenberg ist dem Künig zum Opus gefallen, der mit Feuer und Schwert die „Kultur“ verbreitet sehen will.

Zwei edle Seelen. Der Redakteur Henri von der „Frankfurter Warte“, dessen Artikel den Unstos zur Anlage gegen die Genossen in Lugernburg gegeben hat, ist nicht mit dem anderen Henri identisch, der vor einigen Jahren in Leipzig das Denunzianten-Handwerk ausgeübt hat. Wie der Redakteur Henri unserem Frankfurter Bruderblatt mitteilt, hat er niemals Vorträge des Vereins freier Studenten beichtet, noch den Vorsitzenden dieses Vereins beim Rektor der Universität und diesen beim sächsischen Kultusministerium denunziert.

Es gibt also zwei Henris, die das edle Handwerk der Ungehörigkeit betreiben.

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

103]

(Nachdruck verboten.)

„Nicht wahr“, sagte Eili, „das ist ein halbes Wunder? und ist doch gar keines, wenn Ihr Lebenden müht, wie gut eine Hande hört, wie sie auf jede Wendung achtet, und auf den Ton, mit dem Ihr einen gewissen Namen ausspricht, den Ihr erst so ganz verflochten anhängt und dann ein wenig lüchelt, sobald Ihr Euch sicher fühlt, bis zuletzt Eure ganze Rede melodisch von dem leeren Namen widerhallt, wie im Orient die Morgenröthe von dem Namen Allah, den der Muezzin von den Minaren der Minarets ruft. Ah, und von welcher Wehmut war der Ton, in welchem Sie ihn aussprachen, oft wiederholt! Von welcher Mitleidenschaft durchdrungen, als Sie mir neulich sagten, daß Sie am Abend mit ihr, bei ihr in der großen Gesellschaft sein würden viele Stunden lang! — Das sind wohl die einzigen glücklichen Stunden für Sie gewesen, armer Reinhold, denn schon am nächsten Tage fiel der Keil in Ihre junge, glänzende Hoffungszeit, und selbsten ist der liebe Name nicht wieder über Ihre Lippen gekommen. Sind Sie denn nun so ganz verzweifelt?“

„Ich bin es nicht, gute Eili“, erwiderte Reinhold; „ich sehe nur ein Glück, das ich, wie ein Kind die Sterne, mit der Hand schon zu erfassen glaube, in nebelgraue Ferne gerückt.“

Und Reinhold erzählte alles von Anfang an, und wie er, ohne daß sie je ein Wort von Liebe gesprochen — auch an dem letzten Abend nicht — doch überzeugt sei, daß sie ihn verstanden habe; und wie ein so edles, hochspannendes Gespräch immerhin mit der klaren, ernstlichen, hochspannenden Geduld eines Mannes die Spiel treiben werde, und die Kunst, durch die sie im ausgedehnten, ihre glücklichen Worte, ihre herzlichen Klänge — eben deshalb auch kein Spiel sein könne, und wenn nicht Liebe, doch ein Gefühl, das unter glücklichen Umständen doch wohl zu wahrer, toller Liebe erheben könne. Aber eben können die Verhältnisse kaum ungünstiger liegen. Ein so trauriges Ereignis, wie das, welches stattgefunden, würde überall auch die anderen Hausangehörigen in Mitleidenschaft ziehen: ja es hätte nur zwischen zwei Familien stattfinden können, deren Haupt: in ihrer Beziehung so vollkommen Gegenstücke wären, wie eben der General und Onkel Ernst. Er sei ja freilich für sein Teil gänzlich unabhängig von Onkel Ernst, und er würde sich ihre Unabhängigkeit überall gewahrt haben, und ganz gewiß in seinen Vermögensangelegenheiten; aber Eili sei doch in erster Linie das Kind des Hauses, die Tochter ihres Vaters, und der Tochter des Reichthums, und er würde sie in jeder Hinsicht als eine derartige Erbin auf den General haben lassen,

der unternichts — aus Liebe zu der Tochter, aus Wohlwollen für ihn — seine Standeshonorelle vielleicht zum Opfer gebracht hätte, sich aber jetzt — und wer könne es ihm verdenken? — doppelt und dreifach hinter eben diesen Leuten — für ihn seien es ja keine! — verhängen würde. Dazu komme noch eines. Er habe — auf einige Andeutungen des Generals hin, in dem Gespräch an der Tafel des Grafen in Göttingen — die Bereitschaft für eine jener vielen armen adligen Offiziersfamilien gehalten, und jetzt stehe ihm plötzlich Eili als reiche Erbin gegenüber, der er, wenn sie wirklich für ihre Liebe die reiche Erbin hätte hingeben würde — und das müßte sie ja — nichts zu bieten habe, als eben sein trübes Herz und die bescheidene Erbschaft, die sich ein Mann wie er im besten Falle erlangen würde. Unter diesen Umständen sei ihm jede Aussicht so verarmt, jede Hoffnung so durch das Gefühl der einfachen Schicksalhaftigkeit zerstört und verboten, daß von einer Bewerbung seinerseits gar keine Rede sein könne und geradezu ein Wunder geschehen müßte, um den trübseligen Stand der Dinge in einen Glückseligkeit zu wandeln.

Eilis Gesicht hatte jede Empfindung, die Reinhold äußerte, widerpiegelt, wie die kristallene Fläche eines klaren Alpensees die Lichter und Schatten des Himmels. Nun aber glitt der letzte tiefe Schatten hinweg vor dem sonnigen Dach, mit dem sie sagte:

„Die Liebe, Reinhold, ist immer ein Wunder — weshalb soll denn nun noch ein zweites geschehen? Sagen Sie mir, nicht, daß Eili die summe Sprache Ihrer Liebe verstanden und nicht zurückweisen habe? Und Eili hat doch, wenn man ihr auch, wie ich annehme, die letzten traurigen Ereignisse verstanden hat, die Erbschaftsangelegenheit ganz sicher gekannt und ebenso den Charakter und die Ansichten ihres Vaters, und hat sich doch nicht gefürchtet und hat nichts Unmögliches dabei gesehen, sondern ist des Glaubens gewesen und sicher noch des Glaubens, daß der wahren Liebe alle Dinge zum Besten dienen.“

Ein frommer Glaube, Eili, wie er einen Mädchen sehr wohl steht, aber sehr viel einem Manne, von dem man verlangt und verlangen muß, daß er die Welt und die Geister von denen die Welt nun einmal regiert wird, befreie und achte.“

„Freier!“ sagte Eili, den Kopf schüttelnd, „ja, aber achte? — wie kann man achten, was so unbedeutend, so gottlos ist, wie das notwendig sein muß, was den Hund zweier Herzen nicht zuzassen will, die Gott für einander bestimmte? Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen.“

Das könnten doch Ferdinande und Ottomar auch für sich beanspruchen, liebe Eili.“

„Kummer!“ rief Eili; „Gott weiß nichts von einer Liebe, die an nichts glaubt, nicht einmal an sich selbst, und deshalb nichts buhbet, keinen Aufschub, keinen Einwurf, und was er noch so besorgte, kein Gebot, und wäre es noch so unvernünftig, und eben dadurch ist, daß sie selbst nichts

weiter als Etil und Hochmut und Selbstvergötterung ist! Nein, Reinhold, Sie dürfen sich das Unrecht nicht antun, Ihre Liebe, die Liebe mit jener dunklen, unfaulenden Leidenschaft zu vergleichen! Und so dürfen Sie auch keine bunten Wege wandeln, wie jene Unglücklichen. Freit und läßt mich Ihr Pfad sein, wie Ihre Liebe — das sind Sie sich, das sind Sie dem geliebten Mädchen schuldig.“

„Sagen Sie mir, Eili, was ich tun soll. Ihnen will ich glauben, als ob der himmlischen Eiter zu mir spräche!“

„Sie sollen nur Sie selbst sein, Reinhold! Nicht mehr und nicht weniger. Sie, die Sie den mittelstößigen, entsetzlichen Elementen so oft die Lühne Stirn geboten, Sie sollen vor den Menschen Ihr Haupt nicht beugen; sollen, wenn die Stunde kommt — sie kommt vielleicht bald — reden und handeln, wie es Ihnen das reine, mutige Herz gebietet. Wollen Sie?“

„Sie streckte Reinhold die Hand hin.“

„Ich will es“, sagte Reinhold, die Hand ergreifend.

„Und, Reinhold — so gewiß wie diese Auren nie wieder das Licht der Sonne sehen werden, wird auf Euren Pfad die Sonne scheinen, und Ihr werdet leben, Euch selbst zur Freude und den Menschen ein Wohlgefallen.“

„Reinhold, Eili“, sagte Justus, die Tür öffnend und auf der Schwelle stehen bleibend: „Festert Ihr Weihnachten im November?“

„Ja, Justus“, rief Reinhold, „Weihnacht! denn Weihnacht ist, wann immer die Himmel sich öffnen und die heiligen Boten herabschweben, die den Erlebten verkündigen.“

„Dann“, sagte Justus, die Tür schließend, „empfehle ich Ihnen auf das dringendste mein Denkmalskennzeichen, das durchaus keinen Frieden halten will, sondern mich auf das gründlichste mit Zumutungen erdenkt, von denen eine noch immer verrückt und unumgänglich ist, als die andere. Eben fand ich wieder einen vier Seiten langen Brief vor, den ich beiläufig, wie er mich gemacht, beantwortet habe. Und nun, Eili, geben Sie mir zur Abkühlung eine Tasse Tee mit ein wenig Rum, denn bei solcher — da ist ja auch Papa Kreisel in besserer Laune, wie ich an dem Zwinken seiner Augen sehe! Die Berlin-Schwärmer sind wieder um ein halbes Prozent gestiegen — das soll mal ein heiterer Abend werden!“

Und ein heiterer Abend war's, und als Reinhold spät in der Nacht auf sein Zimmer kam, fand er einen Brief des Reichsbankens, in welchem ihm in offizeller Weise mitgeteilt wurde, daß der Herr Minister seine Anstellung genehmigt und er sich sofort betreffenden Ortes vorzustellen habe, da er spätestens am 1. Dezember seinen Posten antreten müsse.

Reinhold ließ den Brief nachdenklich aus der Hand gleiten. „Die Stunde kommt vielleicht bald“, sagte sie, und da ist sie schon. Sie soll mich ihrer Würdig finden, welche die Reinheit und die Wahrheit selber ist.“

Ausland.

Die Ankunft der deportierten Arbeiterführer.

Der Dampfer „Umgeni“ kam Dienstag vormittag 8 Uhr in Gravesend an. Die südafrikanischen Streikführer wählten sich, um Land zu gehen, sie wollen an Bord bleiben, bis der Dampfer nach Südafrika zurückgeht. Den Bemühungen der englischen Arbeiterführer ist es jedoch später gelungen, die südafrikanischen Kameraden zur Landung zu bewegen. Sie landeten um 3,10 Uhr nachmittags in Gravesend und reisten in Begleitung der Deputation sofort nach London weiter.

Am Freitag nachmittag ist eine Konferenz zwischen den Deportierten und den Vertretern der britischen Arbeiterschaft abgehalten worden. Am Freitagabend wird die nationale Protestkundgebung mit einer Massenversammlung im Londoner Opernhaus eingeleitet werden. Zu Montag haben die Vertreter aller gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen Londons eine Massenversammlung nach dem Spedee Club einberufen. Die Resolution, die dieser Versammlung unterbreitet werden wird, heißt die Deportierten in England willkommen, verurteilt das Vorgehen der südafrikanischen Regierung, verlangt die Aufhebung des Verhärtnungsedikts und fordert die Reichsregierung auf, gegen die Indemnitätsbill gemäß Absatz 61 des südafrikanischen Verfassungsgesetzes ihr Veto einzulegen, bis das Unrecht, das den südafrikanischen Arbeitern zugefügt worden ist, wieder gut gemacht ist.

Ein Desraudant als Finanzminister.

Neben der Ernennung des ultra-reaktionären Goremykin zum Ministerpräsidenten tritt bei den Veränderungen an den höchsten russischen Regierungsposten vor allem der Wechsel im Finanzministerium in den Vordergrund. An die Stelle Kozlova, der fast ein Jahrzehnt dieses Postens innegehabt hat, tritt nun der bisherige Gehilfe des Handelsministers W. L. Bar. Seine Ernennung erregt ein besonderes Gepräge durch den in Russland bisher unvorstellbaren Ansehensverlust der höchsten Beamten des Finanzministeriums; der drei Gehilfen des Finanzministers Weber, Kowitsch, W. L. Barowitsch, des Direktors der Kreditanstalt Dewjadow und des Direktors der Reichsbank Kowitsch. Noch sensationeller wirkte das feierliche Festspiel des Jaren an den neuernannten Finanzminister in dem dieser mit einer Finanzreform unter Befehl des Exekutivkomitees, dieser Grundzüge der russischen Finanzwirtschaft, beauftragt wird. Wenn dieser „allerhöchste“ Erlaß gegen das Schatzmonopol nicht der Auslöser einer Ministerkrisis des Jaren war — was übrigens bei der notorischen Trunksucht Mikolajewskis kein Wunder wäre —, so wird er jedenfalls allgemein als eine leere Phrase angesehen, da die angekündigte Reform nur denkbar wäre bei einer radikalen Umgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Jarenreich, die den Interessen der heute herrschenden Schichten direkt zuwiderläge und niemals so heftig bekämpft wurde, wie unter dem heutigen Vorzeichen des triumphierenden Schuffrentums.

Ein aktuelleres Interesse beansprucht die Persönlichkeit des neuen Finanzministers selbst, der in einem kritischen Augenblick an die Spitze des größten Finanzhaushalts der Welt gestellt worden ist. Rechtlich wird seine Politik wie die seiner Vorgänger diktiert werden von den eigentlichen Herrschern Russlands: der internationalen Plutokratie, der Russland tributpflichtig ist, und den halbfeudalen russischen Eliten, die zurzeit die Geschichte der Kaiserlichen Russlands bestimmen. Indessen ist es doch interessant, wenn der Jar im Namen dieser Eliten zum Leiter des Staatshaushalts ernannt hat. Niemand anderes als der alte Fürst Meschtschersky, der jetzt wieder im Mittelpunkt der Intrigen und Unruhen bei Hofe steht, zeichnet in seinem Organ „Graschdanin“ ein so anzusehendes Bild des neuen Ministers, daß man, wenn es sich nicht um Russen handelte, — sich wundern müßte, daß Herr Bar den Stempel des Finanzministers ziert, anstatt seinen Platz auf der Anlagebank einzunehmen. Allerdings stammt die nachfolgende Aufzeichnung des Ministers nicht aus den letzten Tagen, sondern aus dem Herbst 1911, aber dieser Umstand verleiht — wie wir später sehen werden — der geschriebenen Tafsache nur noch ein größeres politisches Interesse.

Am 16. August 1911 begann der oben erwähnte konervative Schriftsteller Fürst Meschtschersky eine Kampagne gegen den nun Gehilfen des Handelsministers ernannten früheren Direktors der Wolga-Kama-Bank, W. L. Bar. Einige Wochen später wies er in Nr. 47 seiner Wochenchrift darauf hin, der

neugeborene Ministergehilfe habe sich, nach den Worten einer Zeitschrift, „in seiner Eigenschaft als Direktor der Wolga-Kama-Bank, bei der Verteilung der Nachtrags-Aktien dieser Bank 100.000 Rubel angeeignet.“ Herr Bar habe allerdings dieser Nachricht kategorisch dementiert, aber seine Schritte gegen die erwähnte Zeitschrift ergreifen, weshalb er dies nicht tat, erklärt Fürst Meschtschersky damit, daß sich ungeachtet des kategorischen Dementis des Gehilfen des Handelsministers in der Wolga-Kama-Bank eine Unruhe befände, in der der damalige Direktor der Bank in Gegenwart der Direktionsmitglieder Windelbandt und Sologub und des Sekretärs Galperin als seinen Anteil 286 Aktien eigenhändig aufzählte. Auf den Einspruch des Verwalters als mußte Bar die befristeten Aktien zurückgeben. Indessen hätte die schiebere Operation des damaligen Bankdirektors keine nachteiligen Folgen für ihn, er wurde vielmehr noch vom Handelsminister Timaschoff zu seinem Gehilfen ernannt.

„Bringt man — so schrieb Fürst Meschtschersky in Anschlag daran — in die Geheimnisse dieser für einen Unehelichen unerklärlichen Auswahl des Handelsministers tiefer ein, so erfährt man Einzelheiten, daß einen eine Gänsehaut überfährt. Es erweist sich, daß bei der Wahl des allmächtigen Direktors zum Ministergehilfen, der während seiner Dienstzeit in der Wolga-Kama-Bank ein Millionär geworden war, ein komplizierter Spiel und eine ernsthafte Intrige verfolgt wurde. Es sollte für Stolypin und dessen Kabinett in der Gestalt des Herrn Bar ein Finanzminister präpariert werden, der für Stolypin bequemer war, als Kozlowzew, der bei der Beratung staatlicher Fragen seine Selbständigkeit wahrte.“

Hierzu kam noch, wie Fürst Meschtschersky weiter mitteilt, das Spiel, in den Händen Bar's die Leitung des Finanzressorts und hinter den Kulissen die der „Rojowje Wremja“ zu verknüpfen.

Neu dieser ungelieblichen ehrenrührigen Anklagen des Fürsten Meschtschersky gegen Bar, schritt der damalige Gehilfe des Handelsministers in keiner Weise gegen ihn ein. Es kam vielmehr durch Vermittlung eines Finanziers zu einer „Ausöhnung“ zwischen dem konservativen Schriftsteller und dem millionenschweren Ministergehilfen, und heute sind die Beziehungen zwischen beiden so intim, daß Bar seine Ernennung zum Finanzminister zum Teil den Bemühungen des Fürsten Meschtschersky verdankt. Seinen ersten Besuch nach der Ernennung machte der neue Finanzminister denn auch dem Herausgeber des „Graschdanin“, dem Fürsten Meschtschersky ab.

„Vad schlagtsja — Vad verit'sja tsja! Die Kosten aber bezahlt in jedem Falle das russische Volk!“

Arbeitslosenemonstration in Budapest.

Am Dienstag vormittag fand im alten Parlamentsgebäude eine große Arbeitslosen-Versammlung statt, in der folgende Resolution angenommen wurde:

„Die Arbeitslosen fordern zum letzten Mal die Stadt in friedlicher Weise auf, an die Realisierung wegen Schaffung von Arbeitsgelegenheit heranzutreten.“

Nach der Verkündung zogen die Teilnehmer auf die Straße, wo sie demonstrieren. Eine Gruppe zog auf den Müllberg, wurde aber dort zerstreut. Der größere Teil der Demonstranten zog die Eisenbahn entlang, stürzte, nach bürgerlichen Telegrammen, einen Kolonnen und bemächtigte sich der Ladung. Die Demonstranten schrien dann ihren Marsch fort und zertrümmerten unterwegs einige Fenstercheiben. In der Raboegasse wurden zahlreiche Fenstercheiben von Geschäften und Privatwohnungen zertrümmert; ein Straßentahwagen wurde angehalten, erklüftet und sämtliche Fenstercheiben zertrümmert. Beim Hoch- und Zitat angefangen, riefen die Demonstranten ein Bombardement gegen das Spitalgebäude und richteten großen Schaden an. Die Passanten ergreifen panisch die Flucht. Die Polizei ließ sich den Demonstranten beizugehen und ein starkes Polizeidetachement entsand, doch gelang es erst gegen 1 Uhr mittags die Menge teilweise zu zerstreuen. Mehrere Personen haben Verletzungen erlitten. Die Polizisten nahmen zahlreiche Verhaftungen vor.

Zum Attentat auf den Bischof Mikolajewski.

In Budapest herrscht die Auffassung, der Urh der des Anschlag's in Debreczin sei in jenen Kreisen zu suchen, die Zwietracht zwischen Ungarn und Rumänien säen und die Herstellung guter Beziehungen vereiteln wollen. Es wäre ungerade, den ungarländischen Rumänen die Verantwortlichkeit aufzubürden. Dem Bischof sind seit seiner Ernennung zahlreiche anonyme Drohbriefe zugekommen, wonach er, wenn er keine Stellung nicht niederlege, ein gewalttätiges und schreckliches Ende finden werde. Der Bischof hat zwar von diesen Drohbrieffen der Regierung Bericht erstattet, jedoch rechnet, von weiteren Schritten abzusehen. Er, sowie auch die

Behörden waren der Meinung, daß es nur bei diesen Drohungen bleiben werde. Schon früher, als Bischof Mikolajewski die Diktatur bereitete, wurde er mehr als bedroht und einmal sogar bei Vertreibung einer Kirche insuliert. Angeblich ist die Regierung den Attentätern auf der Spur.

Die religiösen Kämpfe in Albanien.

Da die zwischen katholischen und mohammedanischen Mächten ausgebrochenen Unruhen ernstlichen Charakter angenommen haben, ist auf Befehl des Gouverneurs von Skutari ein französisches Detachement von dreißig Seefoldaten gelandet worden und in der Richtung nach Brata abmarschiert.

Oberleutnant Jandric zu 10 Jahren schwerem Kerker verurteilt.

Die Spionageaffäre der Gebrüder Jandric endete, wie das „Neue Wiener Abendblatt“ erfährt, bezüglich des Oberleutnants Alexander Jandric mit der Verurteilung zu 10 Jahren schwerem Kerker. Die Verhandlung gegen dessen Bruder, den Major Cedonik Jandric, findet in den nächsten Tagen vor dem Wiener Schwurgericht statt.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

5. Sitzung. Dienstag, den 24. Februar 1914, vormittags 11 Uhr.

Am Ministertisch: von Breitenbach.
Der Baudekt.

Abg. Schmieding (Centr.) wünscht Auskunft über die Wasserstraßenart und -breite.

Abg. Hirsch (Eisen, Natl.) wünscht eine großzügige Wasserstraßenpolitik.

Minister v. Breitenbach berichtet von verschiedenen organisatorischen Erwägungen und betont, daß vor irgendwelchen Veränderungen und weiteren Kanalbauten die Wirkung des Wasserstraßengesetzes abgewartet werden müsse.

Abg. v. Woburn (Freil.) ist gegen den Kanal Hannover-Magdeburg, solange die Kanäle noch nicht voll ausgenutzt seien. Erst der Ems-Weser-Kanal wird den Dortmund-Ems-Kanal zur vollen Geltung bringen. Der Staat soll die Elektrizitätsversorgung des Landes nicht der Privatindustrie überlassen.

Abg. Dr. Rippmann (Vp.) fordert Herabsetzung der Tarife für den Verkehr auf den Großschiffahrtstrassen, ferner Herabsetzung der Kanalverbindungen zwischen Hannover und der Elbe, Ausbau der Wasserstraßen im Osten der Monarchie und Mosel-Saar-Kanalisation.

Minister v. Breitenbach lehnt diese Wünsche unter dem Vorbehalt der Rechte für jetzt ab.

Abg. Freiherr v. Matschahn (Konf.): Die Regierung darf bei der Erziehung von Elektrizitätszentralen durch die Kommunen keine Schwierigkeiten entgegenstellen, um die weitere Ausbreitung des Elektrizitätsnetzes zu verhüten. Das Verlangen nach Herabsetzung der Tarife und nach dem Bau neuer Kanäle ist unbegründet. Für die Rheinquellung werden wir keinen Pfennig bewilligen. Diese unsere Stellung ist keineswegs durch eine Feindseligkeit gegen die Industrie verursacht.

Abg. Schrenier (Ztr.) tritt für die Mosel- und Saarregulierung ein.

Abg. Dr. Böhling (Natl.): Die Wasserstraßen müssen im beschleunigtem Tempo ausgebaut werden. Der Mittelkanal muß durch das Zwischenstück von Hannover nach Magdeburg vervollständigt werden. Im Interesse der industriellen Entwicklung muß die Mosel- und Saarregulierung vorgenommen werden. Das ist notwendig, um die Tragfähigkeit der Schiffe an das deutsche Reich zu stärken. (Beifall bei den National Liberalen.)

Minister v. Breitenbach: Die Kanalisation der Mosel und Saar kann aus verkehrstechnischen und militärischen Gründen nicht vorgenommen werden. Man hat mir vorgeworfen, ich besorgte die Geschäfte der Industriebarone des rheinisch-westfälischen Industriebezirks. Ebenso sehr wie die Interessen der rheinisch-westfälischen Industrie liegen mir die der dort angesiedelten Arbeitermassen und der großen Kommunen am Herzen. Der Generalkommissar hat auch erklärt, daß vor allem die Eisenbahnen ausgebaut werden müssen. Wir bauen jetzt eine neue zweigleisige Bahn nach dem Westen und werden dadurch den Bedürfnissen der Saar- und Moselindustrie voll Rechnung tragen.

Abg. Dr. Stalfetter (Ztr.) spricht für die Saar- und Moselkanalisation.

Abg. Dr. Gernig (Natl.) bedauert die ablehnende Haltung des Ministers, die sachlich nicht gerechtfertigt sei. Das Saar- und Moselland braucht unbedingt die Kanalisation.

Abg. Freiherr v. Steinaecker (Ztr.) spricht im gleichen Sinne und hofft als Vertreter von Zrier, mit dem Minister die Eröffnung des Moselkanals feucht-fröhlich zu feiern. (Zit.)

Donnerstag 10 Uhr: Weiterberatung — Schluß: 4 1/2 Uhr.

Achtundvierzigstes Kapitel.

„Muß ich dem Droschkenführer für meine kleine Person und meinen kleinen Koffer wirklich zwanzig Silbergrößen bezahlen?“ fragte Mietling, die Tür zu Elses Zimmern aufreißend.

„Nein Gott! Mietling!“

„Erl beantwortete mir meine Frage!“

„Ich weiß es nicht.“

„Das gnädige Fräulein weiß es auch nicht. August!“ rief Mietling auf den Korridor hinaus: bezahlen Sie ihm also, was er Ihnen will. — Und nun, Du Liebe, Einzige, Best!, sag mir, ob ich Dir willkommen bin!“

Mietling slog Ellen um den Hals, lachend und weinend: „Siehst Du, nun bin ich doch hier — ohne Brief, nachdem ich mich hundertmal angemeldet. Ich hatte es endlich heraus: wenn der Papa sagte: Du kannst morgen fahren, dann würde es nichts, weil morgen nur oder was anderes gefahren werden mußte. Und als er es heute beim Kaffee wieder sagte, sagte ich: nein, morgen nicht, aber heute, sofort, auf der Stelle, tout de suite! dachte meinen Koffer — es ist darum so klein geworden — meine Börse hing auf der Leine — Du wirst mir schon ausbellen, und da bin ich. Und was den Droschkenführer betrifft, so ist es nur, weil mein Papa sagte: Nimm Dich vor den Bauernfängern in acht! und meine Mama sagte: Ach, was Bauernfänger, wenn sie nur sonst verständig ist! Und nun habe ich wie unterwegs mit herrlichen Eiden abgeschlossen, furchtbar verständig zu sein und Dir keine Schande zu machen, und da mußte ich doch gleich mit dem Droschkenführer anfangen — siehst Du!“

Und Mietling tanzte im Zimmer umher und stiel Ellen dann wieder um den Hals und rief: „Dies ist der schönste Abend meines Lebens, und wenn Du mich morgen selb wieder wegjagst! — der schönste Abend war es doch!“

„Und ich hoffe, daß diesem Abend noch manche glückliche folgen werden — für uns beide! Ach, Du weißt gar nicht, liebes Mietling, wie willkommen Du mir bist!“ rief Elsie, Mietling Umarmung und Kuß herzlich zurückgebend.

„Wenn ich das nur weiß“, sagte Mietling, „so will ich das andere gar nicht wissen, das heißt: Ich möchte es eigentlich schrecklich gern; aber verständig sein und diktieren sein, ist jetzt für mich Ehenache, weißt Du; und von dieser Seite kennst Du mich noch gar nicht; — ich mich auch nicht. Wir müssen mich erst kennen lernen, das wird himmlisch anständig sein — Gott, welchen Irrsinn ich vor lauter Freude schwärze!“

Mietlings Anwesenheit war für das Haus in der Springbrunnenstraße wie ein Sonnenstrahl, der durch eine Ritze der geschlossenenäden in ein dunkles Zimmer fällt. Es wird nicht länger Tag, es bleiben der schweren Schatten noch genug, und mer an einem Spiegel zurückbleibt, erregt noch gar

über das eigene, melancholisch matte Bild: man bewegt sich sehr verständig, man nicht anzufragen; man spricht mit gedämpfter Stimme, aus Furcht vor dem, was die Schatten verheißt noch verbergen — aber man bewegt sich doch, man spricht doch, es ist doch nicht das alte stumme Dunkel mit seinen Schreden.

So war denn kaum eine Woche vergangen, als sich das heiter-gesprächige Mädchen Erisis zum Ziel und allem und jedem Leinabe unentgeltlich gemacht hatte. Der General, der sich fast täglich in sein Zimmer zurückgezogen, bröcke wieder, wie sonst, wenn man nicht in Gesellschaft war — was freilich bereits einige Male vorgekommen — ein paar Abendstunden in der Familie zu, ließ sich von Mietling über landwirtschaftliche Dinge, in denen sie Autorität selbst für ihren Papa zu sein behauptete — und das wolle alles sagen — unterrichten und wiederum von ihr anfragen, was denn eigentlich eine Schlacht sei? ob Wolke wohl manchmal gähne, wenn die Sonne sich in die Länge ziehe? und ob ein Leutnant Lustspiel in der Schlacht tragen dürfe?

„Nicht überläßt ein Schander, wenn ich dergleichen höre, Elsie; Deine Freundin ist ein enfant terrible“, sagte Eridone, war aber sofort beruhigt und gelächelt, als Mietling das größte Interesse für ihren „Hofhaushalt“ an den Tag legte und behauptete, das sei doch ein ganz anderes Ding, wie die Stammtafel der Hofgesellschaft. Man bemerkt sich stets in der besten Gesellschaft von Durchschauten und Gelaßten, und wenn man auch einmal in die Silberwälder gerate, so sei in ihren Augen eine heidliche Silberwälderin doch auch eine Respektperson. — „Sie hat wirklich ganz vornehme Ansichten“, sagte Eridone, „und das entschuldige Verlangen, sich zu unterrichten.“

Ich habe Ihr den ersten Teil von Maloties „Hofmarschall“ gegeben; Ihre könnst Euch des Abends eine halbe Stunde daraus vorlesen, mißfällt es um 2 Uhr zu plaudern — der Himmel mag wissen, wo Sie nur immer den Stoff hernehmt!“ — Selbst Ottomars, der seit seiner Verlobung sich kaum noch im Hause Eridone's, — bei uns ist er nicht, sagte Carla, — erwidert jetzt wieder, wenn er wußte, daß der Vater nicht zugegen sein würde, und neckte sich mit dem schelmischen Mädchen so lustig, — daß es einem ins Herz schmitzt, meinte Elsie. — Die Dienstboten selbst waren von dem fremden gnädigen Fräulein entzückt. — Ottomars Wünsche schaukelte: „Ich hoffe überhaupt besser für seinen Herrn Leutnant; die Kammerdienerin Lida an ihr, das man sich doch wenigstens mit ihr janken könne, was bei dem gnädigen Fräulein ganz unmöglich ist, und August sagte: „Sie sei eine aus dem H.“

Aber auch in der Gesellschaft mochte Mietling die größten Eroberungen. Die alte Baronin Anteckere fand sie tout a fait radiale, was seltsam war. Das Wort mochte, wie alles, was aus diesem zahllosen Mund kam, die Hände, und in bester Weise rüblich war überall willkommen. Barrenberg meinte, das Mädchen sei eine lebende Seele in die Erde. Zerrich

gemachte sie immer an die Stierstöße in Tristan; Schönow sagte, sie sei „eine Natur“, und Mietling fand zum Dank dafür alle und alles charmant; sie habe gar nicht geglaubt, daß es so viele charmante Menschen gebe; aber Du bist doch die Aller-Allerbeste, Elsie, und weiter hat das Ganze keinen Zweck!

In der Tat hatte das außerzige Mädchen, während sie sich mit voller Lust dem bunten Treiben der Gesellschaft hingab, ja manchmal in denselben aufzugehen schien, nur ein ernsthaftes Interesse, und das war: Elsie zu lieben und ihr zu erwidern zu geben. Sie war gekommen, weil der jahrelange volle Ton in Elses letzten Briefen sie erheitert und befreit hatte und sie besser als irgend ein anderer die Ursache dieser Schwermut zu kennen glaubte. Daß die Verlobung des Bruders, auch wenn dieselbe noch so sehr gegen Elses Wunsch war, die Freundschaft zu Elsie befestigern sollte, konnte sie sich nicht denken; — daß die Differenz zwischen dem Vater und der Tante Valerte und was damit zusammenhing, die sonst so heitere, Mutige, bis zu diesem Grade verstimmt und einmütige, mochte ihr auch nicht zu Sinn. Andere Gründe aber hatte Elsie nicht angegeben und konnte oder mochte sie auch nicht angeben, da sie sie, wie sie Tante Eridone, der eigentliche Zusammenhang der tragischen Umstände bei Ottomars Verlobung zu ihrem Glück ein Geheimnis war und ihr eigenes Geheimnis von ihrem künftigen Glück sorgsam behütet wurde.

So sorgsam, daß auch jetzt in den bescheidenen Plaudereien, welche die Fremden in — zu Tante Eridone's Anwesenheit — so tief in die Nacht hinein noch hielten, wenn sie nach dem Familientische oder, aus einer Gesellschaft beiseite, sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, kein Wort über ihre verheirateten Stüben kam und Mietling an ihrem eigenen Schicksal zu verzweifeln begann. Und so mehr, als jene Verhältnisse, welche Elsie so viel Kummer machten, in der Nähe auch wirklich befehligen ausfielen, als für Mietling nach den kurzen brieflichen Andeutungen erfahren waren. Mietling hatte jetzt Ottomars und Carla persönlich kennen gelernt; Ottomars, obgleich er, wie Elsie sagte, nur noch ein Schatten des alten Ottomars war, hatte sie begaukelt und Carla war die einzige Dame des Kreises, die sie geistlich mißfallen. Auch sie war der Ansicht, daß die Verbindung eines so ungeliebten Paars unmöglich zum Glück ausfallen könne, ja, daß sich Ottomars bereits für ungeliebter genug fühle. Dazu das unerwartliche Verhalten, welches nach Elses Aussage, allerdings bereits in der letzten Zeit vor der Verlobung zwischen Vater und Sohn bestanden, sich aber jetzt, wo doch schinlich alles in Gleichem gekracht war, noch viel schlimmer hatte, und für das Elsie keinen anderen Grund anführen konnte, als Ottomars noch immer befehligen, behütet behütete finanzielle Lage.

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf Petersdorff Kein Fremder für Breslau!



Rudolf Petersdorff
als Lehrling in Breslau im Jahre
1884



Rudolf Petersdorff
in Breslau im Jahre 1914

Dankbaren Herzens kehre ich in die Stadt zurück, in welcher ich vor 30 Jahren in das seiner Zeit existierende Konfektionsgeschäft des Herrn Julius Friede, Schweidnitzer Straße 6, als Lehrling eintrat. Treuer Biederfmann und die echt schlesische Herzlichkeit waren es, welche sich dem offenen Kinderherzen damals fest einprägten. Dieses und noch vieles Gute, das in Breslau für mich vorbildlich wurde, war grundlegend für meine spätere Laufbahn und heute — nach 30 Jahren — kehre ich, reich an Erfahrungen, in dieselbe Stadt zurück, die mir den Weg für das Leben vorgezeichnet hat. Ich will versuchen, diese Dankeschuld auf den Altar meiner Heimatstadt niederzulegen durch drei Grundzüge, welche in der morgen folgenden Anzeige ausführlicher behandelt werden.

Rudolf Petersdorff

Größte Bekleidungs-Spezial-Häuser im östlichen Deutschland

Posen

Breslau

Königsberg

I. Pr.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Februar.

Mann der Arbeit, aufgewacht!

Die Zeiten sind ernst. Die schwarzen Mächte der Reaktion machen mobil gegen das Volk. Immer lauter wird der Ruf der herrschenden Ausbeuter nach Gewaltmaßregeln gegen die Recht, Freiheit und Brot fordernden Volksmassen, nach Beschränkung der wenigen Volksrechte. Gegen diesen Ansturm der Volksfeinde muß sich die ganze arbeitende Klasse zusammenschließen. Vertretung und Förderung ihrer Forderungen und Interessen, Schutz gegen die drohende Reaktion finden die Arbeiter nur bei der Sozialdemokratie. Nur eine große, starke sozialdemokratische Partei kann die Massen des Volkes zu Glück und Freiheit führen.

Die sozialdemokratische Partei veranstaltet in der Zeit vom 8. bis zum 15. März

eine rote Werbewoche.

Das heißt, diese Woche soll ganz besonders dazu dienen, für die sozialdemokratische Partei neue Anhänger, für die sozialdemokratischen Zeitungen neue Leser zu gewinnen. Alle verfügbare Energie soll von den Anhängern der Sozialdemokratie in dieser Woche auf dieses Ziel gesetzt werden. Freunde der Sozialdemokratie, beteiligt auch Ihr Euch an dieser Arbeit! Helft neuen Werten gewinnen für die Sozialdemokratie! Führt ihr neue Anhänger zu! Helft tragen den sozialdemokratischen Gedanken in immer mehr Wohnungen! Helft mehr und stärken das große Heer der Kämpfer für Wohlfahrt, Freiheit und Recht!

Freue, hingebende Arbeit verbürgt den Erfolg.

Erweiterungsbau der Landesversicherungsanstalt Schlesien.

Neben dem eigenen Hauptverwaltungsbau, Hörsingstraße 8, gehören der Landesversicherung noch die Häuser Kronprinzenstraße Nr. 65, 67 und 68. Wegen des gesteigerten Geschäftsvorleses reichen die Räume im Verwaltungsbau nicht mehr aus und es mußten einige Umstellungen, so die Kontrollstellen und die Lungen-Untersuchungstische, in das Haus Kronprinzenstraße 67 verlegt werden. Da sich abermals eine Vergrößerung notwendig machte, ein Umbau der alten Häuser zu zweckmäßigen Geschäftsräumen aber nicht gut durchführbar war, hat der Ausschuß der Landesversicherung in seiner Sitzung am 26. Mai 1913 beschlossen, die beiden Häuser Nr. 65 und 67 vollständig abzubauen und an deren Stelle ein neues Verwaltungsgebäude zu errichten.

Die Abbrucharbeiten wurden bereits während des Winters ausgeführt und jetzt, nachdem wärmere Witterung eingetreten ist, konnte auch mit der Herstellung der Fundamente für den Neubau begonnen werden. Der Neubau kommt in die gleiche Bauart wie die alten Häuser zu stehen, nur tritt er im mittleren Teile auf eine Länge von 1 1/2 Meter um anderthalb Meter gegen die Frontlinie zurück. In den beiden vortretenden Gebäudeteilen befinden sich die Hausgänge, von denen man zu den beiden getrennten Treppenhäusern gelangt.

Außerdem wird noch ein Personen- und Utensilienzug eingebaut. Bei 3 1/2 Meter Frontlänge, 21 Meter Tiefe und 19,60 Meter Durchschnitts-Gebäudehöhe wird der Neubau Keller- und Erdgeschoss, vier Obergeschosse und ein Dachgeschoss mit Maniarde erhalten. Im Kellergeschoss sind außer einer Waschküche und dem Heizkesselraum nur untergeordnete Räume angelegt. Das Erdgeschoss ist als Wohnung für den Amtsdienster, Untersuchungs- und Wartezimmer, Laboratorium und Arbeitsräume für Kontrollbeamte bestimmt. Das erste Obergeschoss enthält sieben ärztliche Untersuchungszimmer, im übrigen Räume für Bureaubeamte. Im zweiten Obergeschoss liegen die Arbeitszimmer für die Ärzte und ebenfalls Bureauräume; das dritte und vierte Geschoss wird durchweg mit Bureauräumen belegt.

Auf möglichste Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit bei Abwicklung des Geschäftsbetriebes ist die nötige Rücksicht genommen. Die Baukosten des Gebäudes, dessen bebauete Fläche etwa 592 Kubikmeter und unbauter Raum 12 000 Kubikmeter beträgt, sind unter Berücksichtigung, daß die vom Abbruch der alten Häuser gewonnenen Materialien nach Möglichkeit wieder verwendet werden sollen, auf 255 000 Mark veranschlagt.

Bobo-Theater.

Alt-Heidelberg.

Schauspiel in 5 Akten von Wilhelm Meyer-Förster.

Wann wird endlich dieses — allerdings geschickt hergerichtete — sentimentale Nachwerk von unseren deutschen Bühnen verschwinden? — Zwar kann man — Gott sei Dank — schon feststellen, daß die Zahl der Nachhine, die sich dafür begeistern, kleiner wird. Wenigstens war am Montag das Haus ziemlich leer.

Der Direktor Wiron gab einen ganz netten „Beim“, der besonders in den ersten Akten von einer köstlichen Darmlosigkeit war. Enttäuscht hat dagegen Fel. W. Urban. Die letzte „Nacht“, die wir hier in dem Fel. Weinhardt sahen, hat uns durch ihre herbe Frische etwas verwöhnt. Fel. Urban wollte noch dazu in einem geschmacklosen modernen Puppentheater, den eine „deutsche „Servietten“ nie tragen könnte, weil sie dadurch im hinteren Laufen behindert — wie eine Barbare aus Berlin W. Der „Doktor Jüttner“ des Herrn Lehndorff war eine sehr sympathische Gestalt, ebenso Herr Machold als „Graf Deles“. Der Kammerdiener des Herrn Wiron war fast zu natürlich; diese Figur wird meist vollkommen ausgefaßt. Sonst fiel noch der „Kellermann“ des Herrn Schyblitz vorteilhaft auf. F.

Unter Abend.

Der Wiron hat uns aus München diese sich gut einführende Neuerung mitgebracht. Wenn es ihm auch noch nicht im vollen Umfange gelungen ist jene süß- und witzbeutige übermäßige Karnevalsstimmung nach Breslau zu verpflanzen, so hat ihm der gestrige gute Besuch (das Haus war fast ausverkauft) gezeigt, daß man hier gern lachen hört, wenn man auch nicht immer selbst mitmacht. Eine solche Zugkraft kann nicht einmal die beste Klassikervorstellung ausüben. Vielleicht überlebe es sich die Direktion Meyer und Wiron, ob sie ihre Theater nicht gänzlich an Varietés bzw. Altschiff umgestaltet. Sie würde das Breslauer Bürgerthum hier als jetzt in ihren Räumen sehen. Sollte man bei dem Schicksal über den Einbruch, daß es sich um einen letzten Versuch handele und war man damals in übermäßiger Künstlerlatenz noch übers Ziel hinaus-

Arbeitgeber und Mitglieder der Kaufmannsklasse.

Die Arbeitgeber der kaufmännischen Orts-Krankenkasse wählen heute Mittwoch, von 8 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, in der „Neuen Börse“, Graupenstraße, ihre Ausschussmitglieder. Am Freitag wählen die Kassemitglieder und zwar im Gewerkschaftshause von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Die Wahl ist geheim. Jeder Wähler bekommt im Wahllokal ein gestempelttes Kuvert, legt unbeobachtet seinen Stimmzettel (Liste I) hinein und gibt beides dem Wahlvorsteher ab.

Es empfiehlt sich, einen Ausweis zur Wahl mitzunehmen, das Mitgliedsbuch, die Mitgliedskarte oder eine Bescheinigung des Arbeitgebers, daß der Angestellte am Tage der Wahl bei ihm beschäftigt ist.

Arbeitgeber und Kassemitglieder, wählt die Liste I; sie allein gibt Euch die Gewähr dafür, daß die Kasse in guten Händen bleibt. Es kommt auf jede Stimme an!

Das öffentliche Verkehrsweisen in Breslau.

Die Gesamtzahl der Droschken, Omnibusse und Straßenbahnwagen beträgt in Breslau 1717. Es sind vorhanden 870 Droschken, 49 Kraftdroschken, Omnibusse nach Vororten 42, Straßenbahnwagen 850. Die elektrische Straßenbahn hat 260 Wagen, die städtische Straßenbahn 690. Die Länge der im Betrieb befindlichen Strecken der elektrischen Straßenbahn beträgt 16 180 Meter. Das Personal besteht aus fünf Kontrollbeamten, 120 Schaffnern, 115 Wagenführern und 218 sonstigen Angestellten, darunter für Verwaltung, Bahnhofsmeister, Werkstatt und Stromerzeugung 85. Die Strecken der städtischen Straßenbahn sind im ganzen 61 880 Meter lang; die Zahl ihrer Angestellten beträgt 1849. Im Mietsgondeln sind 141 vorhanden. Dienstmänner 68. Die Zahl der Dienstmänner verringert sich von Jahr zu Jahr; im Jahre 1908 waren es noch 197, 1910 88, 1911 79. In 11 Jahren verringerte sich die Zahl der Dienstmänner um 184. Im Sommerhalbjahr vermittelten von Personenverkehr auf der Oder im Unterwasser an Wochentagen fünf Personenampfer der Frankfurter Güter-Eisenbahn-Gesellschaft, wozu an Sonn- und Feiertagen noch zwei Ausflugsampfer kamen. Im Oberwasser verkehrten an Wochentagen sechs Personenampfer der schlesischen Dampfercompagnie; an Sonn- und Feiertagen hielten Schleppampfer den Verkehr bewältigen. Außerdem bedienten ein Motorampfer und mehrere Fähren die Ufersfähren Zoologischer Garten-Weidenbamm, Klosterstraße-Morgenan, Fährstraße-Langeasse, Fährstraße-Döblich, Grünstraße-Bredlich.

Beurteilung von Arbeitswilligen. Die „Bresl. Ztg.“ läßt sich die glückliche Gelegenheit nicht entgehen, das zeitliche Zusammenreffen zwischen der Auslieferung in den Einse-Hofmann-Werken und dem Verzechtampfe zu allerhand Feststellungen über die verschiedene Beurteilung von Arbeitswilligen zu benutzen. Wir müssen darauf verzichten, aufs neue die verschiedenartige Entlohnung des Streites und die sich daraus ergebenden Konsequenzen hervorzuheben und z. B. erneut darauf hinzuweisen, daß die Breslauer Krankenkassendärzte mit ihren Kassen vollkommen einig waren und keinerlei Streitgegenstände mehr vorhanden war, als Ausflugsstunde, denen der Freiheit im Wagen lag, jene Quertreibereien anstellten, die die selbige verzechtelte Lage der Ärzte herbeigeführt haben. Unser selbst wenn wir der „Breslauer Zeitung“ eine gewisse Unstimmigkeit zugeben wollten, so mag sie ein einziges Beispiel über die Verschiedenheit der Bewertung der Arbeitswilligen unterrichten. Von der Auslieferung bei Linke sind die Hirsch-Dunderschen, also die liberalen Arbeiter, mit betroffen, deshalb deckt sich das Urteil der „Bresl. Ztg.“ über die Arbeitswilligen diesmal so ziemlich mit dem unserer; untaugliche Weiber. Nehmen wir aber einmal an, die Hirsch-Dunderschen Leute wären nicht an Auslieferung beteiligt, sie wurden nicht mit ausgeperrt, sie arbeiten weiter. Dann waren die Arbeitswilligen für die „Bresl. Ztg.“ die tabulosen, tüchtigen, einwandfreien Elemente. Diese Verschiedenheit der Beurteilung kann aber auch anderweit einmal plägersellen, obgleich wir sie uns nicht zu eigen machen und der augenblicklichen Situation gegenüber stets eine gewisse Reserve beobachtet haben.

Der Staatsauschuss der Stadtvorordneten-Versammlung hat in seiner Sitzung am Dienstag die Haushaltspläne folgender Verwaltungen vorläufig festgesetzt: Pöllanstat für Nerven- und Gemütskranke, Friedländerisches Asylhause, Pflasterungen, Bauverwaltung, Bauhof, Chemisches Untersuchungsamt und Schlacht- und Viehhof.

Kammermusik-Abend im Gewerkschaftshause.

Ein hervorragender Kunstgenuss, wie ihn der Bildungs-ausschuss seinem Publikum bisher noch nicht bieten konnte, erwartet die Teilnehmer des Kammermusikabends, der am nächsten Sonntag, den 1. März, nachmittags 4 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses stattfindet. Einer der hervorragendsten Pianisten unserer Stadt, Herr Hugo o Markt, bestreitet gemeinsam mit Herrn Konzertmeister Penning und dem Cellowirtuosen Herrn Drobnitzky das ausgewählte Programm, das durch die Lieber des Fräulein Elise Briz eine weitere Bereicherung erfährt.

Programme zum Preise von 30 Pf. sind in der „Vollst. wach“, Neue Graupenstraße 7, im Gewerkschaftshause, Zimmer 88, und im Zigarrengeschäft, ferner bei T. H. e, Humboldtstraße 8, bei Reichelt, Matthiasstraße 140, und bei Paul Berndt, Deuthenstraße 68, zu haben.

Die Bevölkerungszahl der Stadt Breslau betrug nach der Fortschreibung Ende Dezember 643.406; sie ist gegen Anfang des Monats um 650, gegen den Beginn des ganzen Jahres um 6988 Personen gestiegen. Im Jahre 1913 war die Gesamtzunahme fast um ein Drittel größer. Von den Geborenen kommen 161 (87 m. und 74 w.) auf Kinder, die im ersten Lebensjahre standen; das sind 20,9 Proz. gegen 19,8 Proz. im November und 21,1 Proz. im Dezember 1912. Die Erkrankungen, für welche polizeiliche Meldepflicht besteht, traten in geringeren Umfang als im vorangegangenen Monat auf. Mit Ausnahme von Scharlach, der noch immer mehr als doppelt so viel Fälle aufweist, als im Dezember 1912 verzeichnet wurden, waren die übrigen hier in Frage kommenden Krankheiten weniger häufig als vor einem Jahre. Der Fremdenverkehr umfasste nach dem polizeilichen Meldungen 19.099 Personen, von denen 2069 Mitreisende waren. Die gemeldete Zahl ist die kleinste für das Jahr 1913; sie übertrifft gegen die des vorigen Jahres, der für 1912 die niedrigste Monatszahl betrug, noch um 1811 Personen zurück.

Zwangsanweisung für Schlosser und Schloßmacher. Die freie Schlosser- und Schloßmachereimung in Breslau hat beantragt, für den Stadt- und Landkreis Breslau, mit Ausnahme der Orte Stadelwitz, Herrnpösch, Groß- und Klein-Messelwitz, Goldschmieden, Neutrich, Strachwitz, Kriptaun, Rammelwitz, Herrmannsdorf, Schalkau, Romberg, Krensdorf und Schiller-mühle, eine Zwangsanweisung mit dem Sitze in Breslau zu errichten. Es sollen ihr alle Gewerbebetriebe angehören, die die Kunst-, Bau-, Konstruktions-, Maschinenbau-, Goldschmiederei- und Schloßmachereimung in diesem Bezirke selbstständig betreiben. Die Neuerungen für oder gegen die Errichtung der Zwangsanweisung sind schriftlich oder mündlich bis zum 21. März 1914 bei dem für diese Abstimmung zum Regierungs-Kommissionar ernannten Gerichtsassessor Dr. Krumreich (Magistrats-Bureau II, Schubbrücke 74a), abzugeben.

Der Aufsichtsrat und Vorstand der Janningsbank in Breslau gibt bekannt, daß der Geschäftsbetrieb der Bank nach wie vor ungehindert weitergeht. Die Bestände und Depots befinden sich nach dieser Bekanntmachung in bester Ordnung.

Die Verwaltung der städtischen Straßenbahn macht bekannt, daß Neg- und Streckenkarten sowie Marken zur Verlängerung der Gültigkeit aller Kartenarten von jetzt an auch bei der Steuerzahlstelle I, Taschenstraße 5/6, ausgeben werden.

Verbandsrat der Lokomotivführer. Der Verband der königl. preussisch-österreichischen Lokomotivführer hält seinen dies-jährigen Verbandstag vom 17. bis 19. Juni in Breslau ab. Einbruch. In ein Vorloftgeschäft auf der Vorwerkstraße ist ein Dieb in der Nacht zum Montag eingebrochen, hat dort einen Kasten erbrochen und daraus 3 Schok Eier und 20 Stück Soleier gestohlen.

Amgefahren. Am Montag wurde auf der Subenstraße ein sechsjähriges Mädchen, das den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem Fleischtransportwagen erfasst und zu Boden geschleudert. Das Kind erlitt erhebliche Verletzungen und wurde in die städtische Wohnung gebracht.

Zusammenstoß. Auf der Lauenhagenstraße stieß am Montag nachmittags ein Rollwagen mit einem Müllwagen zusammen. Der Anprall war so heftig, daß der Kutscher des Rollwagens von seinem Sitz auf die Straße geschleudert wurde und unter die Pferde zu liegen kam. Der Kutscher erlitt verschiedene Verletzungen. — An demselben Tage abends stieß auf der Gohlstraße ein Einspanner der Vafelschneiderei mit einem Kraftwagen zusammen. An dem Einspanner wurde die Datschel zerbrochen und das Geschirr zertrümmert.

Reberstiehlrad. Einem Buchhalter, der am Montag bei den Abbrucharbeiten auf dem Gelände der Jaheshunderausstellung zu tun hatte und seinen dunklen Ueberzieher an eine Tür gehängt hatte, ist dieser gestohlen worden.

geschossen (wenigstens in den Augen schwerblütiger Philister) so war man diesmal nicht nur zahmer, sondern auch in sich abgeklärter. Unter der Führung ihres „Konserenglers“ Herrn Palpern unterhielten die Herren Scholz (Hedere Plaudereien), Gorte (am Flügel) — dessen Schauerballade besonders stark beachtet wurde — Wiron und W. U. das Publikum auf offte. Durch geschickte Wahl ihm gut liegender Lieber zeigte Herr Wiron, daß er auch eine gute Singstimme hat. Herr Wille bewies, daß er nicht nur drollige Schnurren erzählte, sondern auch gute Verse sprechen kann. Herr Schäfer erzeuete durch komische Vorträge. Den Reigen der Damen eröffnete Frau Marie Maeder-Stegemann mit köstlich vorgetragenen schlesischen Dialektbüchungen; ihr folgte Fräulein von Dellling, die herbe deutsche Volkslieder im Reifrockostim mit großer Drollerie und schon besserem Geltingen wie am Stübchen sang. Fel. Ritz und Herr R. n. a. d. produzierten sich als Neger in einem Sings- und Tanzstück, während Fel. Urban köstliche Uebelheiten erzählte. Fel. G. t. t. e. und Fel. W. S. t. o. d. führten mit großer Virtuosität einen Apachenstanz vor. Zum Schluß gab man dem in beste Stimmung gekommenen Hause noch Schützlers Abschiedsupper.

Stadt-Theater.

„Blaubart“, komische Oper in 4 Akten aus dem Französischen überseht von Julius S. o. p. Musik von Offenbach.

Beigabe könnte man schreiben: „Zum 1. Male“, denn das Werk ähndete wie eine Novität und für die jüngeren Theaterbesucher war es auch eine solche. Welch ein lustiges Festspiel in seiner Fülle von prickelnden und zugleich unschuldig-lieblichen Melodien, mit seiner ausgelassenen Süßigkeit und seinem gewollt parodistischen Humor wirkt es so frisch und ununterschiedlich, daß manches viel jüngere Erzeugnis der Opernliteratur dagegen alt und verhasst erscheint. Aber selbst wenn sich eine Situation oder Melodie wiederholt, ist die Wirkung fast dieselbe durchschlagende. Meister Offenbach, der einzig richtige Schöpfer, schüttelt hier besonders reichlich sein Füllhorn blühender Melodien aus und wer ein Ohr für seine originellen Dancesberger hat, wird damit allem auf seine Kosten kommen. Von ihm haben sie alle instrumentieren gelernt, die Stimmen und auch die „großen“ Komponisten, die aber nicht ihm, ad! so klein

erscheinen. Nur eines konnten sie ihm nicht abgeben, nämlich die parabolische Naume! Dazu gehört eben ein Genie, und das bloßere Talent ist hier nichts zu machen. Wie unendlich komisch kann doch dieser Schalk sein, wenn er unmerklich — das glanzgebste Beispiel hierfür bietet er im 2. Akt der „schönen Selena“ — die Mäuren der großen Oper, meist der italienischen amimmt und wieder unmerklich zu sich selbst zurückbeht. Daher ist auch im „Blaubart“ der musikalische Höhepunkt in dem Duett Blaubart-Boulotte im dritten Akt zu suchen.

Die Spielleitung — Freundant Runge — hat alles zum denkbar, um den schwer zu treffenden Stil dieser Gattung dem entzogenen Publikum nahe zu bringen. Wie sehr diese Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, bewies das köstliche Gelächter, das viele Male das Theater durchdrang. Schon die drei Szenarien, welche beim Aufgehen des Vorhangs zu sehen wurden, machten die Lustlust in höchem Grade steigen. Dazu kommt noch, daß die Darstellung gleichfalls den Stil beherrschte und die Besucher zum Mitgehen zwang: schreien ist das unter P. r. i. t. o. e. s. Stellung proklamiert und nicht sehr durchdringlich begleitende Orchester nicht vergessen. Im Mittelpunkte der Aufführung stand Herr S. i. d. e. r. als Vertreter der Blaubart und Frau D. r. o. w. a. l. d. als Boulotte. Wer hätte dem Herrn S. i. d. e. r. die mühelose Verkörperung der „schönen Selena“ hielten Offenbach angetraut? Frau D. r. o. w. a. l. d. hat schon früher einmal als „Ganymed (schöne Salabée)“ ihre parabolische Verkörperung genügend nachgewiesen, gestern war sie von einer so hoffnungsvollen Komit, daß das Publikum nicht aus dem Saal herauskam und bei offener Szene applaudierte. Vielleicht wird ihr dieser Erfolg neue Wege. Herr S. a. e. s. war als „schöner König“ in seinem Element und im dritten Akt zeigte Herr W. i. l. h. e. i. m. t. auf's neue seine immense Weisheit. Von den übrigen Mitwirkenden seien nur die Damen R. e. t. t. e. und W. a. u. e. r. und die Herren C. a. p. a. i. l. und L. e. a. n. t. z. als brillanter Spieler erwähnt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Bekantheit auf eine mit Unrecht vergessene Operette von Julius S. o. p. dem Ueberseher des „Blaubart“, aufmerksam machen: „Merilla“. Sie kann für den besten Gegenstand dieses Gesangs an die Seite stellen und enthält sehr schöne Stellen. — Bei einem Abend in unserem Theater. Diese Lustig verbrachten wir bei der Besetzung von Offenbachs „Blaubart“ bringen am Montag

Wichtige Fragen.

Wahrscheinlich auf unsere dringende Anfrage hin brachte das Anstaltsamt des Allerheiligsten-Hospitals eine „Auskunft“ des Bodensalles, der seit einigen Tagen die Gemüter unserer Bürger beunruhigt. Demnach soll ein Grund zur Besorgnis nicht vorliegen. Das ist selbstredend recht angenehm zu hören, befriedigt aber durchaus nicht. Dem Allgäu-Breiklaus würde bedeuten mehr gebiert, wenn ihnen offen herausgesagt werden würde, ob der Erkrankte zu den Arbeitswilligen der Linke-Hofmann-Werke gehörte oder nicht. Diese Auskunft verlangen wir allerdings nicht von dem Krankenhaus, sondern von der hiesigen Gesundheitspolizei.

Die Frage ist nur zu berechtigt. Weib der Bürger, daß die Behörden den Herd der Seuche kennen und bewachen, und kennt er die Vorkehrungen, die zur Abwehr der Gefahr getroffen worden sind, dann ist er wenigstens beruhigt. Er hat aber ein Recht darauf, zu erfahren, woher ihm Gefahr droht und wie die zuständige Behörde vorzugehen gedenkt. Der Umstand, daß der Erkrankte neben einem Werkmeister gelegen hat, der aus Serbien zugereist war, läßt vermuten, daß es sich um den Infasse eines Massenquartiers handelt. Andererseits gibt die Tatsache, daß die Agenten der Linke-Hofmann-Werke auch in den Grenzgebieten Oberschlesiens nach Streikbrechern suchten und allerlei verdächtige Leute zusammentrieben, dem Verdacht eine gewisse Unterlage, daß der Erkrankte und der Krankheitsträger im Werke gelegen hat. Verstärkt wird dieser Verdacht noch durch den Umstand, daß gleich nach der Erkrankung im Werke die Strohsäcke eines Schlaffaales verpackt wurden, angeblich des Ungeziefers wegen, vor dem man sich nicht retten konnte. Dieser Grund erscheint uns nicht stichhaltig.

Auffälligerweise hörten gleich nach der Erkrankung die Krankheitswilligenfrankporte auf. Hat die Behörde sie verboten? Dann wären wir ihr sehr dankbar, wenn sie uns die Gründe sagen würde. Vielleicht geht sie aus sanitären Rücksichten noch einen Schritt weiter und verbietet die Massenquartiere im Werke überhaupt. Man wird zugeben müssen, daß diese bedenkliche Sache geeignet ist, unsere Stadt schwer zu beunruhigen. Nicht nur der Seuchengefahr wegen, sondern auch der unermesslichen sehr hohen Kosten wegen, die endlich schon dieser eine Krankheitsfall verursacht. Wer trägt gegebenenfalls dafür haften? Wer trägt die möglicherweise entstehenden Kosten einer gewissenlos eingeschleppten Seuche? Etwa die Steuerzahler? Dafür danken wir denn doch.

Jetzt ist dem Linke-Hofmann-Werke ein neuer Bundesgesetz erlassen. Der Inspektor der Herberge zur Heimat auf der Seelstraße scheint nämlich eine besondere Vorliebe für die Arbeitswilligen aus dem Werke zu haben, denn er beherbergt nicht weniger als ungefähr ein Dutzend dieser äußerst nützlichen Geschöpfe. Einem Handlungsgehilfen, der das Verbrechen begangen hatte, mit den Streikposten zu sprechen, gab er nicht unbedeutend zu verstehen, daß er dieses Verhalten nicht billige. Der Mann wurde nämlich vom Portier mit der wunderlichen Frage begrüßt: „Hören Sie mal, Sie machen wohl den Kundschafter für die Streikenden?“ Auf die Gegenfrage, wie er zu dieser Vermutung käme, meinte der Portier so obenhin: „Na, der Inspektor sagte“. Um weiteren Auseinandersetzungen zu entgehen, blieb der Kaufmann dem Muhl fern.

Man sollte doch meinen, daß die Herberge zur Heimat anderen Jueden zu dienen hat, als daß sie ein Massenquartier für Streikbrecher wird. Vielleicht helfen die zuständigen Kreise diesem recht bedenklichen Uebelstande beizukommen. Den ausgesetzten Arbeitern kann es schließlich gleich sein, wer in der Herberge wohnt; aber den Wandernben ist die Frage wichtig. Sie können unter Umständen keinen Platz mehr finden, weil alles mit Klausurbeleg belegt ist.

Vielleicht genügen diese Zeilen, um alle Unzuträglichkeiten aus der Welt zu schaffen.

Die Vertreterwahlen für die Versicherungsämter.

Nachdem die Wahlen der Ausschußmitglieder und Vorstandsmitglieder der ausnahmslos umgestalteten Krankenkassen stattgefunden, stehen in den nächsten Wochen weitere sozialpolitisch wichtige Wahlen bevor: die der Vertreter für die neuerrichteten Versicherungsämter. Diese Ämter sind eine durch die Reichsversicherungsordnung eingeführte Neuerung. Sie sind für den Bezirk einer unteren Verwaltungsbehörde (nach preussischen Begriffen eine Stadt mit mehr wie 10 000 Einwohnern, im übrigen ein Landkreis) errichtet worden und sollen für dieses Gebiet eine Zentralstelle der sozialen Versicherung sein. Sie sollen die Anträge auf Renten annehmen, Beschwerden über Krankenkassen entscheiden, Auskünfte erteilen usw.

Das Versicherungsamt besteht aus einem Vorsitzenden (Versicherungsamtman), seinem Stellvertreter und je einer gleichen Zahl von Vertretern der Arbeitgeber und Versicherer. Diese Vertreter werden gewählt und zwar von den Vorstandsmitgliedern der im Bezirke des Versicherungsamtes vorhandenen Krankenkassen. Zu wählen sind nach § 41 der Reichsversicherungsordnung für jedes Versicherungsamt mindestens 12 Vertreter und die doppelte Zahl Stellvertreter. Es sind also mindestens 6 Versicherervertreter und 12 Ersahnmänner für sie zu wählen. Diese Zahl kann jedoch vom Versicherungsamt erhöht werden; die großen Städte haben dies auch meistens getan.

Im deutschen Reich sind im ganzen 1219 Versicherungsämter vorhanden. Dazu kommen noch 65 besondere Versicherungsämter für Bergarbeiter und 30 für das Eisenbahnpersonal. Der größte Teil der Versicherungsämter, nämlich 646, fällt auf Preußen, 198 auf Bayern usw. Es sind nach alledem mindestens 13 600 Vertreter und 27 000 Ersahmänner für die Versicherungsämter zu wählen. Für die Durchführung der Wahl ist eine Wahlordnung erlassen worden. Sie ist, da der preussische Handelsminister Fühlwig mit den übrigen Bundesstaaten genommen hat, für alle Wahlen einheitlich. Nach den Vorschriften sind wählbar nur Männer, die im Bezirke des Versicherungsamtes wohnen, für das sie gewählt werden sollen. Versicherte werden den Arbeitgeber zugerechnet, wenn sie regelmäßig mehr als zwei versicherungspflichtige Personen beschäftigen. Die Vertreter sollen mindestens je zur Hälfte an der Unfallversicherung beteiligt sein. Weiter sollen bei der Wahl die hauptsächlichsten Erwerbszweige, vor allem auch die Landwirtschaft berücksichtigt werden.

Die Wahlhandlung selbst ist sehr umständlich. Zunächst wird die Wahl nach den Grundzügen der Verhältniswahl vorgenommen. Deshalb sind von den Wahlberechtigten vor der Wahl Vorschlagslisten an das Versicherungsamt einzureichen. Jede Krankenkasse erhält für jedes anrechnungsfähige Mitglied eine Stimme. Das Wahlrecht wird an einem bestimmten Tage in Person und durch Abgabe eines Stimmzettels ausgeübt. Der Wahlleiter ermittelt das Wahlergebnis und verteilt die Vertreterliste.

Die Wahlen sind von der größten Wichtigkeit, nicht nur weil die Vertreter bei den Versicherungsämtern selbst wichtige Geschäfte auszuüben haben, sondern weil sie später auch die Vertreter für die Versicherungsämter zu wählen haben. Diese Ämter sind immer für den Bezirk einer höheren Verwaltungsbehörde (in Preußen demnach für jeden Regierungsbezirk) errichtet und sind im deutschen Reich in der Zahl von 83 vorhanden. Diese Oberversicherungsämter sind die bisherigen, aber nun ausgestalteten Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung.

Die Gewerkschaftsorganisationen sind schon seit längerer Zeit bemüht, die Wahlen durch Auffstellung geeigneter Kandidaten, Feststellung der Wähler usw. vorzubereiten. Meistens sind dazu sogar neue Organisationen — die Bezirkskartelle, das sind Vereinigungen der Gewerkschaftskartelle im Bezirk eines Versicherungsamtes — errichtet worden. Es ist also zu erwarten, daß die Ergebnisse der bevorstehenden Vertreterwahlen besser sein werden, als früher.

Laut einer Bekanntmachung des Handelsministers läuft die Wahlzeit der jetzt amtierenden Vertreter in den Versicherungsämtern am 1. Juli 1914 ab. Mit den Vor-

arbeiten für die Neuwahlen ist so zeitig zu beginnen, daß die Aufforderung an die wahlberechtigten Kassenvorstände spätestens im März 1914 ergeht und die Neugewählten am 1. Juli 1914 ihr Amt antreten können.

Sich selbst belastet.

In der Anklagebank des Breslauer Schöffengerichts mußte ein Arbeiter Maß nehmen. Ihm wird zur Last gelegt, am 13. Dezember 1913 seine Ehefrau mit einer Kohlenkugel auf den Kopf geschlagen zu haben. Der Frau, die als einzige Zeugin in Frage kommt, befehrt der Vorsitzende: Sie sind nicht verpflichtet gegen Ihren Mann auszusagen, Sie können, wenn Sie wollen, Ihre Zeugnis verweigern. Daraufhin macht die Zeugin von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Sollte nun der Angeklagte auch über den Hergang der Sache geschwiegen — und das wäre sein gutes Recht gewesen, weil selbst das Schweigen dem Angeklagten nicht zumutet, sich selbst zu belasten, — so wäre wohl dem Staatsanwalt nichts weiter übrig geblieben, als die Anklage fallen zu lassen. Der Mann wußte aber diese günstige Lage nicht auszunutzen. Er erzählte mit einer geradezu verblüffenden Offenheit den ganzen Hergang. Auf was für den Staatsanwalt natürlich eine Handhabe, die Anklage aufrecht zu erhalten und eine Woche Gefängnis zu beantragen. Das Gericht hielt dem Angeklagten sein Geständnis zugute und erkannte auf eine Geldstrafe von 16 Mk.

Der Angeklagte kann nach den Vorschriften der Strafprozeßordnung nicht gezwungen werden, auch nur ein Wort zu sagen. Er selbst braucht keine Inculpation nicht nachzuweisen; es ist vielmehr Sache des Gerichts und der Staatsanwaltschaft, den Angeklagten zu überführen. Der Angeklagte kann, wenn er Lust hat, erklären, ich will während der ganzen Verhandlung kein Wort sagen; kein Mensch darf ihn daran hindern. Freilich kommt es immer darauf an, in wie weit das Schweigen des Angeklagten wirklich zweckmäßig ist. Im vorliegenden Falle hätte sich der Angeklagte nur selbst gebient, wenn kein Wort aus seinem Munde gekommen wäre, nachdem seine Frau das Zeugnis verweigerte.

* Der Draht geht aus. Im „Katholischen Deutschland“ erklärt Herr Nieborowski folgenden Hilferuf:

Ich benötige ein Darlehn von 5000 Mark. Monatliche Abzahlung. Treupflichtliche Katholiken bitte ich, mich hierin zu helfen. Dr. Nieborowski, Pfarrer, Reichthal.

Der treupflichtliche Pfarrer wird mit seiner Zeitung ausgehungert. Da aber seine Gesinnungsfreunde zum Teil sehr potente Leute sind, dürfte wohl bald ein reicher Goldstrom nach Reichthal fließen. Denn Geld ist doch gegenüber dem himmlischen Bewußtsein, der wahren Gütigkeit zu dienen, gar nichts wert!

* Ein Seifenkranter unter Anklage. Wegen den Gärtnergehilfen Anton Dittmann hatte schon einmal ein Strafverfahren wegen versuchten Diebstahls geschwebt. Es mußte aber eingestellt werden, weil D. sich als gesteskrank während der Voruntersuchung erweisen hatte. Am 5. Januar d. J. soll er in der Weihenburgerstraße gebettelt haben. Einem Schuhmann gegenüber, der ihn deshalb festnehmen wollte, soll sich D. sehr widerpenflich gezeigt haben. Der Beamte will von ihm einen Schlag ins Gesicht erhalten haben, so daß ihm der Helm vom Kopfe fiel. Jetzt stand der Gärtnergehilfe wegen Wetters, Widerstandes gegen die Staatsgewalt und tätlichen Angriffs auf einen Beamten vor dem hiesigen Schöffengericht. Als psychiatrischer Sachverständiger war der Gerichtsarzt Geh. Medizinalrat Dr. Vetter zur Stelle, der den Angeklagten als einen infolge Trunkenheit stark degenerierten Menschen begutachtete, der für seine Straftaten nicht verantwortlich gemacht werden könne. § 51 des Strafgesetzbuchs stehe dem Angeklagten zur Seite. Das Gericht sprach, gestützt auf dieses Gutachten, den Mann frei. Er soll aber der Polizei übergeben werden, damit ihn diese als gemeingefährlichen Seifenkranter einer Irrenanstalt überweise.

* Von der Oderschiffahrt. Die Wasserumschlagstellen in Maltitz-Hasen und Wöpelitz werden am 27. Februar wieder eröffnet. Erste Annahme von Gütern für Wöpelitz also am 28. zum Ausgang für den 27. Februar.

* Zur Festnahme des Bankdirektors Woodmann. Die bisherigen vorläufigen Ermittlungen lassen die Verfehlungen des Direktors der Junungsbank nicht als besonders schwer erscheinen. Abzuwarten sind allerdings die weiteren Feststellungen, die seitens berufener Sachleute und der beteiligten Personen im Gange sind.

Aus aller Welt.

Deutsche Rechtsprechung.

Sehn Jahre Gefängnis für einen dreizehnjährigen Jungen.

Vor der Strafkammer des Landgerichts Elbing hatte sich am Montag der dreizehn Jahre alte Schüler Paul Teglaff wegen Totschlags mit Ueberlegung zu verantworten. Er hatte vor kurzem die siebenjährige einzige Tochter des Arbeiterhepaves Weder in Kannee bei Marienburg mit einer Eisenstange erschlagen. Der Knabe, der kaum über die Gerichtsbarkeiten hinwegsehen konnte, ist bereits wegen schweren Diebstahls mit einem Monat Gefängnis vorbestraft. Er gab in der Verhandlung zu, das Mädchen ohne triftigen Grund (1) getötet zu haben, er habe sie nur zähliggen wollen und, da er nichts anderes zur Hand gehabt, habe er mit der Eisenstange so lange auf das Kind losgeschlagen, bis es tot war. Das Gericht verurteilte den jugendlichen Mörder zu zehn Jahren Gefängnis.

Ein furchtbares Urteil. Kam denn niemand auf den Gedanken, daß der Junge etwa erblich belastet sein könnte, daß man es mit einem geistig nicht normalen Menschen zu tun habe, der durch irgend welche Ursachen in eine fanatische Wut versetzt wurde. Der erwachsene geistliche Graf Wielganski, der zwei Menschen in der Welt erschlug, wird freigesprochen, der unreife dreizehnjährige Junge, der in einem Mordanfall, der in seinem ganzen Verlauf etwas Tierisches an sich hat, ein Kind erschlägt, kommt zehn Jahre ins Gefängnis! — Deutsche Justiz.

Anfälle auf See.

Aus Arcathon (Westküste Frankreichs) wird gemeldet, daß erst Dienstag nacht um 1 Uhr die Schaluppe „Maria Magdalena“ von einer anderen Schaluppe überrennt worden ist. Dabei sind vier Mann von der Besatzung der „Maria Magdalena“ ertrunken.

Bei der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Ganz“ in Bremen ist vom Kapitän des Dampfers „Wildenfels“ folgende dringliche Telegramm eingetroffen:

Dampfer „Elliptika“ Kopenhagen im Sturm auf 47 Grad Nord und 5 Grad West gesunken. Verletzt ein Passagier, ein Matrose, ein Arbeiter, drei Perz., 1000000. Unterzeichnet Prof.

Die Meldungen über den deutschen Dampfer „Wildenfels“ beruhen danach auf einem Irrtum; es scheint sich vielmehr um den dänischen Dampfer „Elliptika“ zu handeln, dem der Dampfer „Wildenfels“ zu Hilfe eilte.

Die Kopenhagener Dampfschiffahrtsgesellschaft „Urania“ hat ein Radiotelegramm des Dampfers „Wildenfels“ erhalten, das die Katastrophe des Dampfers „Elliptika“ bekräftigt. Ein Mann, ein Passagier, der zweite Maschinenmeister, der Messenunge, fünf Matrosen und drei Perz wurden gerettet. Der Kapitän ist umgekommen. Das Schicksal der übrigen Mannschaften ist noch unbekannt.

Die Strandung des „Waldeck-Roussseau“. Die zunehmende Verschlechterung des Wetters gestattete die Abbrüngenarbeiten für den gestrandeten französischen Panzerkreuzer „Waldeck-Roussseau“ außerst schwierig. Eine große Anzahl Dampfer sind nach der Strandungsstelle beordert worden; sie sollen die Kohlen- und Munitionsvorräte des „Waldeck-Roussseau“ an Bord nehmen, damit das Schiff erleichtert wird und dann leichter abgeschleppt werden kann.

Der Panzerkreuzer Waldeck-Roussseau hat 14000 Tonnen Wasserverdrängung und 850 Mann Besatzung.

Eine ganze Familie vergiftet.

Aus Hamburg wird gemeldet: Als am Dienstag morgen Kunden bei dem Milchhändler Lüdders, Am kleinen Schäferkamp erschienen, fanden sie die Tür verschlossen. Man öffnete dieselbe gewalttätig und traf die aus Vater, Mutter und vier Kindern bestehende Familie noch in den Weiten liegend an. Eine 15jährige Tochter war bereits tot, während Vater, Mutter und eine Tochter ohne Bewußtlosigkeit lagen. Von der Polizei wurde Erkrankung durch Vergiftung festgestellt. Man nimmt an, daß Vergiftung durch Genuß verdorbener Speisen vorliegt. Mord oder Selbstmord scheint so gut wie ausgeschlossen.

Schwerer Selbstmord. Nach einem vorausgegangenem Ehepaar bezog die Frau des Bergmanns Waber in Hamburg ihre Kleider mit Petroleum und anzündete an. Ehe der Ehemann auf das Schicksal seiner Frau herbeieilte, hatte die Frau bereits schwere Brandwunden erlitten, daß sie kurze Zeit darauf starb.

Grubenunglück in Westfalen.

Auf der Zeche „Victoria“ in Kupferdreh ereignete sich am Dienstag morgen bei Beginn der Schicht ein Unglücksfall. Durch verbotswidrige Benutzung eines Förderseils zum Einfahren in einen blinden Schacht wurden acht

Bergleute, die sich auf dem Fördergestell befanden, teils schwer, teils leicht verletzt. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß der Arbeiter, der die Maschine bediente, diese nicht in der Gewalt hatte. Sieben der Verletzten wurden dem Krankenhaus Bergmannsheil zugeführt. Einer konnte sich in seine Wohnung begeben.

Unter Lawinen begraben.

Im Gefolge des Südwestes haben mehrere Lawinen im oberen Neustal den Verkehr auf der Gottthardlinie den Montag vormittag hindurch unterbrochen. Auf der Loetschbergstraße entgleiste ein Zug infolge eines Erdbebens. Am Hül Sol bei Nagay (St. Galler Hochgebirge) wurde der Ingenieur Sonneuschein aus Baden auf einer Skitour von einer Lawine begraben; auch für die Rettungskolonnen hieß man Verfrüchten. Am Sants ist eine Lawine, ein Fräulein Beemke, in der Schneemasse einer Lawine verfrüchten. Ein großer Lawinensturz im Vedretotal hat das Tal völlig abgesperrt; zwei Ställe wurden verschüttet. Der Neuschnee hat bereits eine Höhe von 140 Zentimetern erreicht.

Ein Flugzeug im Flug auseinandergebrochen. Einem eigenartigen Unfallsfall ist am Montag in Enaland ein Flieger zum Opfer gefallen. Der Zivilflieger Ronald Kemp, der dem Militärflugkorps als Instruktör beigegeben ist, flog mit einem Passagier namens Payne von Farnborough ab. Nach sieben Minuten langem Flug brach plötzlich das Flugzeug auseinander und stürzte auf den Meereshoden herab. Payne erlitt darauf furchtbare Kopfverletzungen, daß er in kurzer Zeit starb. Der Pilot trug verschiedene Knochenbrüche davon. Der Unfall ereignete sich zehn Kilometer südlich von Chichester.

„Morphiumtugeln“. Auf einen gelungenen Fastnachtschere amerikanischen Zeitungen sind eine Anzahl Blätter hineingefallen. Im amerikanischen Jägerlatein wird erzählt, daß man für die bevorstehende Panama-Ausstellung eine größere Zahl der mächtigen Alaska-Wären brauche. Um dieser bösenartigen Bestien habhaft zu werden, wollen sich die Jäger mit Kugeln versehen, die ein New Yorker Wälschermacher gefunden haben soll und die nicht tödlich, sondern nur betäubend. Die Jäger, die diese seltsame Waffe zum erstenmal anwenden werden, sind bereits vor kurzem nach der Insel Katal an der Ostküste von Alaska ausgebrochen, wo sie die riesigen Wären zu erbeuten hoffen. Nach der Ansicht des Erfinders genügt die geringste Verletzung, um den stärksten Wären, dem ein gemöhnliches Geschöß nicht viel anhaben kann, niederzujerkeln; er soll zwar noch wenige Sekunden nach dem Empfang der Kugel sich verteidigen können, dann aber beginnt das Morphin (ein neues Morphinpräparat) zu wirken, der Wäre fällt sofort in Marokos, und wenn er wieder zu sich kommt, ist er gelähmt und liegt im Koma. Unsere Jägerlatein-Erfinder werden ob dieser Konkurrenz letzten.

Nussbaum-Biere
sind hervorragend

Trinkt Nussbaum-Lager

Trinkt Nussbaum hell

Trinkt Nussbaum-Pilsner

Trinkt Nussbaum-Reform

11851

Versammlungen und Vereine

Brieg, Gewerkschaftskartell
Donnerstag, 5. März, abds. 8 Uhr.
Sitzung 13028
in der Landshäufige, (Chauffeur sind anwesend.)

Stadt-Theater.
Mittwoch 7 1/2 Uhr: 14931
„Das Mädchen aus dem goldenen Westen.“
Donnerstag 7 1/2 Uhr
(Ermäßigte Preise.)
„Der Waffenschmied.“
Freitag, 7 Uhr:
„Götterdämmerung“.
Einführung und Zugang auf Besondere für das Gespielt am 6., 7. und 8. März nur heute Mittwoch, den 25., und morgen Donnerstag, den 26. März, nachm. 3-5 Uhr, an der Esplanade des Stadttheaters. Den Abonnenten bleiben ihre Plätze gegen Nachzahlung der Differenz zwischen dem Kassiererteil und dem erhöhten Preise bis Donnerstag 5 Uhr reserviert. Über nicht eingelöste Abonnements wird vor Freitag ab anderweitig verfügt. Die Ausgabe der vorbereiteten Eintrittskarten für dieses Gespielt findet am Freitag, den 27., und Samstag, den 28. Februar, ebenfalls nachmittags von 3-5 Uhr an der Tageskasse statt.

Lobe-Theater.
Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
„Heber unsere Kraft.“
Donnerstag 7 1/2 Uhr: 14937
„Casard.“
Freitag, 7 1/2 Uhr:
„Alt-Heidelberg.“

Thalia-Theater.
Donnerstag: Pambaldi-Verein.
1. Abonnements-Vorstellung:
„Die Heuermähten.“
„Abstrichstomer.“
Freitag, 7 1/2 Uhr:
Gruppe K, 1. Vorstellung:
„Der ungerechte Eckerhart.“
Samstag:
Ehemaliges Gastspiel:
Marys Delvard — Marc Henry.

Schauspielhaus
(Operettenbühne.)
Freitag, Mittwoch 8 Uhr: 14943
Samstag 8 Uhr:
„Polenblut.“
Donnerstag 8 Uhr:
„Polenblut.“
Freitag 8 Uhr:
„Die Kinokönigin.“

Lieblichs Etablissement
Nur noch 4 Tage: 14944
Das brillante Februar-Programm.
H. H. Auto gegen Expresszug:
Bernhard Körbitz,
Erna Arla & Co.
Sonntag, den 1. März:
Nachmittags-Vorstellung.

Viktoria-Theater.
„Die Schiffbrüchigen“.
Am Wochentag, 8 1/2, Sonntag, 8 U.
Sonntag, Nachm.-Vorstellung
Anfang 8 1/2 Uhr. Halbe Preise.
Bis wochentags gültig. 14945

Dominikaner II
erwartet sich der größten Beliebtheit des Publikums.
Täglich volle Häuser.
Glänzendes Programm.
Bitte Frei- und Vorzugskarten fleißig zu benutzen. 14954

Cabaret Fürst Blücher,
Reuschstrasse.
Vom 18. bis 28. Februar:
Neues Programm
Walter Lewens
der phänomenale Tenor.
Liesel Derfling
Grete Haregg
Leno Kaufmann
Lola Wilson
Sauermann 13061
Eintritt 10 Pfg. —
Konsortium-Bier-Café-Preise

Nypromin
Bonbons
getrocknet gekaut mit Nr. 157214
Anfang im Gefäß, von
verpackter Lösung frei
Kusten
und 13453
Heiserkeit
Es helfen in Apotheken u. Drogerien
in Pflasterchen à 20 Pfg. und in
Pfeifen à 50 Pfg. Hersteller: Theodor
Schlosser, Breslau X.



Karsunky & Co.
Ist die einzig
richtige Bezugsquelle
für 15013
MÖBEL
Herren-, Damen-Garderobe
Kinderwagen, Teppiche, Gardinen
sowie Waren aller Art
auf **Abzahlung.**
Käufer bestimmt An- und
Abzahlung selbst.
Waren- und Möbel-Haus
Karsunky & Co.
Breslau, Rosenthalerstr. 2
Filialen: Waldenburg u. Kottbus.
Möbelkatalog gratis.

Die städtische Holzspalteanstalt Niedergasse 10
liefert frei ins Haus Kiefernholz bester Sorte
und zwar:
Fein gespaltene Aufzuchtbohlen 1 Ead zu 1.— Mf.
Fein „ „ Holz (ca. 2 cm stark) 1 „ „ 0,90 „
„ „ „ „ „ 1 „ „ 1,10 „
„ „ „ „ „ 1/2 „ „ 5,50 „
„ „ „ „ „ 1/2 „ „ 2,75 „
„ „ „ „ „ im Gebund (Gebund 43 cm Durchmesser)
1 Gebund 0,55 Mf.
Besondere Wünsche, auch bezüglich der Länge und Größe der Spaltbohlen, werden
beachtlich berücksichtigt. — Bestellungen werden durch Postkarte od. Tel. 6041
(auch Nachtfrat 61) erledigt.

Nieß- und Streckarten
sowie Marken zur Verlängerung der Gültigkeit aller Karten-
arten werden von jetzt an auch in der **Steuerzahlstelle I,**
Taschenstraße 3/5, ausgegeben.
Breslau, den 23. Februar 1914. 15012
Verwaltung der städtischen Strassenbahn.

Wir geben hierdurch bekannt, dass unser
Geschäftsbetrieb
nach wie vor ungestört
weitergeht. Unsere Bestände und Depots be-
finden sich in bester Ordnung.
Breslau, den 24. Februar 1914. 15010
Aufsichtsrat und Vorstand der Innungsbank
in Breslau, E. G. m. b. H.

Für b. viel Gratulationen anläßl. unserer
Vermählung
sprechen wir allen Freunden und Genossen
unsern herzlichsten Dank aus. 15007
Gebrüder Batschek u. Frauen.
Zurückgekehrt
Zahnarzt Georg Lewy
Gartenstraße 51. 15015
Pfänder-Auktion.
Anfang März, Wandlich-Jubiläum
Wandlichstraße 12. 15018
Der Anarchist
Novellen von Gottschalk
28 Pfg., früher 1 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition.

Union-Theater
Gruppenstr. 6, Karlsplatz
Ein Sonnenstrahl
Ergreifendes Lebensbild, 3 Akte.
Die Wette
— Grosses spannendes Drama. —
Seltener Briefkasten.
Reizende amerikanische Komödie.
Für Stammkunden.
Vorzugs-Preise.
Breslau: Reichmarkt.
Nicht möglich, bei 100 Stückzahl von 100 bis 2000 Stück.
1200 — 22,50 Mf., 2000 — 22,50 Mf., 3000 — 22,50 Mf., 4000 — 22,50 Mf.,
5000 — 22,50 Mf., 6000 — 22,50 Mf., 7000 — 22,50 Mf., 8000 — 22,50 Mf.,
9000 — 22,50 Mf., 10000 — 22,50 Mf., 11000 — 22,50 Mf., 12000 — 22,50 Mf.,
13000 — 22,50 Mf., 14000 — 22,50 Mf., 15000 — 22,50 Mf., 16000 — 22,50 Mf.,
17000 — 22,50 Mf., 18000 — 22,50 Mf., 19000 — 22,50 Mf., 20000 — 22,50 Mf.

Konsum- u. Sparverein „Vorwärts“
für Breslau und Umgegend.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern als ganz beson-
ders vorteilhaft folgende
neu eingetroffene Waren:
Pflaumen
in 2-Pfd.-Büchsen per Büchse **42.**
„ 1. „ „ „ „ **28.**
Delikat.-Kräuterheringe
hochfein im Geschmack 3 Stück **10.**
Beste Speisekartoffeln
per Zentner **2.50**
Weizenmehl garant. koch-
fähig, für **15.**
Klöße ganz besond. geeignet per Pfd.
Roggenmehl per Pfd. **12.**
Gleichzeitig machen wir unsern Mitgliedern bekannt,
daß wir in dem Hofe des Hauses Westendstr. 62, (unweit
der Verkaufsstelle Leuthenstraße)
ein zweites Kohlenlager
eröffnet und damit den in diesem Bezirk wohnenden Mit-
gliedern die Möglichkeit geboten haben, sich Kohlen auch
in kleinsten Mengen selbst zu holen. 15014

Zigarren — Zigaretten.
Bringe mein Geschäft in entzückende
Erinnerung. 15001
Huben- Ecke Buddestraße.

Uhrketten
Alter
Kupfer schmiedestr. 17
Ecke Schmiedebrücke.

Pa. Limburger Käse . . . 1/4 Pfd. 13 Pfg.
Käse, Bierkäse . . . 1/4 „ 16 „
Käse, Gouda . . . 1/4 „ 17 „
Schweizerkäse . . . 1/4 „ 20 „
Käse, Emmentaler . . . 1/4 „ 10 „
Käse, Gouda . . . 1/4 „ 20 „
Wolkow- Niederlage Messergasse 39. Tel. 165.
12372

Verleih-Institut
eleganter
Frack-
und Rock-Anzüge
Chapeau-Claques.
H. Mohaupt
Schweidnitzerstrasse 8 a,
Eingang Karlstrasse
(früher Albrechtstrasse).
7144 Tel. 1301.

Bei telephonischen
Anfragen etc.,
welche die Inferenten-Kammar,
Expedition oder Buchhaltung
der „Volkswacht“ betreffen, ist
nur die Fernsprechnummer
1206
zu benutzen.
Wer dagegen mit der Redaktion
der „Volkswacht“ sprechen will,
benutze nur die Fernsprechnummer
3141

Herren-Kleider-Fabrik
Gebr. Meister
Breslau, Albrechtsstr. 40, pt., I. u. II. Etg.
Konfirmanden-Anzüge
mit 5% Rabatt.
Grosses Lager in Kammgarn- und Cheviot Qualitäten,
ein- und zweireihig, in bekannt gedlegener Ausführung,
von 10,00, 11,50, 14,00 bis 36,00 Mk. 14879

Kauf und Verkauf
Prima Handseife, täglich unterjucht,
Ottensstraße 16, Kellerladen. 15021
8 Stück Konfirmationskleider zum
spotbilligen Verkauf 15, 12, 10 u. 8 Mk.
Best. bis über das Doppelte. Freiläden,
Sonnenstr. 10. 15008
Christentum und So-
zialismus von H. Debel 0.10
Zu beziehen durch die Expedition.

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte
10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Guthaben
5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der
Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Seitenpreis.
Abonnenten und Leser der „Volkswacht“ können
ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren
Einkäufen die Inferenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“
berufen.
Durch diese wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt.

Gewerkschaftliches.

Stadt und Provinz.

Textilarbeiter-Veranstaltungen. In sieben Versammlungen, die in Deutsch-Bissa, Reutrich, Marschowitz, Stabelwitz, Breslau, Gräßchen und Herrnhutisch wurde das Thema: „Der Kampf der Arbeiter der Bismarck-Werke und welche Lehren ziehen wir Textilarbeiter daraus?“ behandelt. Koll. Gütler erinnerte am Schluss der Ausführungen an ähnliche Kämpfe in der Textilindustrie. Die Arbeiter sollen sich in freien Gewerkschaften zusammenschließen und nicht zerplittern. Der Beitritt in den deutschen Textilarbeiterverband schützt beizzeiten vor solchen Uebergriffen in der Textilindustrie. Von einem Teile der Unorganisierten wurde diese Aufforderung beherzigt, sie traten dem Verbands bald bei; andere schlossen sich im Laufe der folgenden Tage an. In der Aussprache wurde noch die Genossenschaftsfrage aufgeworfen und jedem Arbeiter zur Pflicht gemacht, Mitglied im Konsum- und Sparverein „Vorwärts“ zu werden.

Deutsches Reich und Ausland.

Das Ergebnis der Arbeiterauswahlgänge auf den Reichswerken. Nunmehr liegen von allen vier Reichswerken die Ergebnisse der Arbeiterauswahlgänge, die nach dem System der Verhältniswahl stattfanden, vor. Es wurden abgegeben für die Listen der freien Gewerkschaften in Danzig 1519 Stimmen gleich 8 Vertretern in dem 12 Mann starken Ausschuss, in Friedrichsort 1103 Stimmen gleich 8 Vertretern in dem 10 Mann starken Arbeiterausschuss, in Kiel 4584 Stimmen gleich 14 Vertretern in dem 18 Personen starken Ausschuss, in Wilhelmshaven 4404 Stimmen gleich 17 Vertretern, in den 22 Mann starken Ausschuss. In Kiel und Friedrichsort gingen Gelbe, Schwarze und Rote-Dunker'sche zusammen. Sie ergaben in Kiel 1498 Stimmen und 4 Vertreter, in Friedrichsort 203 Stimmen und 2 Vertreter. In Danzig und Wilhelmshaven gingen die Christlichen selbständig vor, sie ergaben 208 und 173 Stimmen und je einen Vertreter. Die Rote-Dunker'schen verbanden sich mit den Gelben und hatten „nationale“ Wahlen machen. Sie ergaben in Danzig 687 und in Wilhelmshaven 222 Stimmen, das sind 3 und 4 Vertreter. Für die Gelben haben überall die Monatslöhner und geborenen unteren Angestellten gestimmt; daher der nationale „Erfolg“.

Der Schneiderstreik in Gotha bei der Firma Rosenblatt ist nach 14tägiger Dauer beendet worden. Die Streikenden nahmen am Montag die Arbeit wieder auf, bis auf zwei, die anderwärts Arbeit angenommen hatten. Es wird aufgrund einer geänderten Arbeitsmethode gearbeitet und der früher verdiente Wochenlohn den Arbeitern auf mindestens sechs Wochen garantiert.

Wegen angeblicher schwerer Geschäftsschädigung strengte die Firma Klage gegen das „Gothaer Volksblatt“ an, das die Liste derjenigen Konfektionsgeschäfte veröffentlichte, die die Waren der bestreikten Firma führten.

Der Streikvorbesitzer vor den Geschworenen. Mittwoch, den 25. Februar, beginnt vor den Geschworenen in Leitmeritz (Böhmen) der auf zwei Tage angelegte Prozeß gegen den vielfach schwer vorbestraften Berliner Streikvorbesitzer Keiling, der vor einigen Wochen in Leitmeritz a. G. den Karlsruher Vertrauensmann der dortigen Buchdrucker, Genossen Solinger, erschossen hat. Die Anklage lautet auf Mord. Keiling wird verteidigt von dem Leitmeritzer Rechtsanwalt Gläpner. Die Hinterbliebenen des Genossen Solinger haben sich dem Strafverfahren angeschlossen, und es wird daher neben dem Staatsanwalt der Rechtsanwalt Dr. Knöpfmacher die Anklage vertreten.

Der neue Bergarbeiterstreik in Frankreich. Ende Januar beschloß der „neue“ französische Bergarbeiterverband, zum 1. März den Generalstreik zu erklären, wenn das Altersversicherungsgesetz und einige andere Forderungen bis dahin nicht in einem ihnen genehmen Sinne erledigt seien. Vor allen Dingen fordern sie eine Altersrente von täglich 2 Francs nach 25 Dienstjahren, und zwar soll die Rente vom 50. Lebensjahre ab, statt, wie es das Gesetz vorsieht vom 55. Lebensjahre an, gezahlt werden; ferner Einbeziehung der Schieferbrucharbeiter unter das Gesetz. Minimallohn etc. Am 20. Februar behandelte der Senat das Gesetz erneut, kam aber auch diesmal diesen Forderungen der Bergarbeiter nicht nach. Darauf beschloß das Organisationskomitee, den Streik schon jetzt zu erklären. Circa 20 000 Bergarbeiter sollen schon die Arbeit eingestellt haben. Doch dürfte es fraglich sein, ob der Streik ein allgemeiner werden wird, weil die Hälfte und am besten organisierte Bergarbeitergruppe, der „alte Verband“, der im nördlichen Revier vorherrscht, sich ausdrücklich gegen diesen Streik erklärt hat. Andererseits wird der Streik vom Gewerkschaftsbund, besonders von den ihm kartellierten Organisations des Transportgewerbes, lebhaft unterstützt. Der alte Verband, an dessen Spitze der sozialistische Deputierte Bally steht, hat sich wiederholt für die von der Kammer angenommene Vorlage festgelegt. Auch der letzte sozialistische Parteitag wollte sich aus diesem Anlaß mit Anklagen gegen Bally befassen, lehnte dies jedoch ab, unter Hinweis darauf, daß es sich um eine nur die Gewerkschaften betreffende Angelegenheit handele. — Der häßliche Bruderzwist wird zweifellos auch auf den gegenwärtigen Kampf den schlimmsten Einfluß ausüben, nachdem er schon eine lange Zeit hindurch in Preßfeinden und Versammlungen sich äußerte.

In den meisten Kohlenruben der Departements Nord und Pas de Calais sind die Belegschaften gestern morgen vollständig eingezogen und die Büden, die etwa hier und da vorhanden waren, erklärten sich daraus, daß viel Arbeiter die Fastnacht feiern mitmachen und darum nicht zur Arbeit erscheinen. In Süd- und Mittel-Frankreich hat die Zahl der Streikenden erheblich zugenommen. Ueberall dort, wo gefeiert wird, sind ganze Truppenaufgebote konzentriert, doch ist es bisher nirgends zu ernstlichen Ruhestörungen gekommen.

Parteiangelegenheiten.

Gewisse Max Schippel hat den Segnern wieder einmal eine Freude gemacht, indem er in den dazu ganz geeigneten „Sozialistischen Monatsheften“ die sinnige Betrachtungen über Budget und Budgetablehnung anstellt. Schippel geht von der nicht ganz unbekanntem Tatsache aus, daß die Einnahmen des Staates wie die Ausgaben durch Gesetz und Vertrag festgelegt und festgeschrieben sind, ganz gleich, ob das Budget angenommen oder abgelehnt wird. Diese Auffassung ist zum Teil richtig, hat aber nur bedingte Bedeutung. Die Budgetablehnung, wie sie von der Mehrheit unserer Partei für richtig angesehen wird, soll je auch garricht die Staatsfinanzen in Unordnung bringen — die Ablehnenden sind doch in der Minderheit — sondern sie sollen den Prozeß dieser Minderheit gegen die Regierungswelt der Herrschenden symbolisch zum Ausdruck bringen. Wir stehen bekanntlich auf dem Standpunkt, daß über Budgetablehnung oder Annahme wie bei jedem anderen Gesetz von Fall zu Fall zu entscheiden ist, je nach der Praxis der Regierung und dem Aussehen des Etats. Schippels Beweisführung aber lenkt schließlich darauf hinaus, daß die Ab-

lehnung niemals einen Sinn hat, der Etat also immer bewilligt werden muß. Was derartige brotlose Spinnereien für Zweck haben sollen, ist uns unverständlich.

Uebrigens sollten die deutschen Liberalen sich nicht allzuehn an Schippels Beweisführung heranbringen, so lange ihre enghirnigen Parteifreunde das Mittel der Budgetverweigerung als Protest gegen konservative Regierungsführung für ganz selbstverständlich halten.

Bei der Stadtverordnetenwahl, die am Montag in Yura (Kreis Jericho) stattfand, wurden die beiden Kandidaten der Sozialdemokratie, die Genossen Karl Ostwald und Hermann Schulte gewählt. Auf die liberalen Gegenkandidaten entfielen vier Stimmen. Der Verlust, bei der Wiederbetätigung an der Wahl auch nur einen Achtungserfolg zu erringen, ist also kläglich mißlungen.

Das Nahtagefährlige Krocieried. Die Amtshauptmannschaft Zittau i. S. hatte den Vorsitzenden der Arbeiterabfahrerguppe Reuonitz zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er die nicht vorhandenen Statuten der Gruppe nicht einreichen konnte. Ein Arbeiterlieb, das die Arbeiterabfahrerguppe auf einem Ausflug gefangen hatten, war der Gruppe als „politische Agitation für die Sozialdemokratie“ angelastet worden. Das Schöffengericht und jetzt auch das Landgericht bestätigten die Strafverurteilung und damit die Ansicht der Amtshauptmannschaft, daß die Gruppe „politisch“ ist.

Zum außerordentlichen Schweizerischen Parteitag wird der erweiterte Parteivorstand der Schweizerischen Sozialdemokratie am 15. März in einer Sitzung in Olten Stellung nehmen. Es handelt sich um die Festschreibung der Tagesordnung des außerordentlichen Parteitages, der am 15. und 16. August in Bern stattfinden soll. Dieser Parteitag wird zu entscheiden haben über eine Reihe wichtiger Initiativen und über die Frage, ob das Fortbestehen der Volksabstimmung unterworfen werden soll. Die Vorstandsmitglieder werden noch einmal den Fall Drupacher und den Fall Kallin behandeln, allerdings nur in formaler Hinsicht. Es ist geplant, durch Erweiterung der Statuten der zentralen Parteiführung weitere Vollmachten bei Ausschlußverfahren zu geben. In der Erledigung der beiden Fälle durch die kantonalen Parteiführungen kann der Parteivorstand nichts mehr ändern.

Schlesien und Posen.

Wroclaw, 25. Februar. Selbstmord eines Fahnenjüngers. Montagabend um 11 Uhr 30 Min. warf sich der Fahnenjunker, Sekretär Walter Hamacher, des Inf.-Regts. Nr. 19, 4. Kompagnie, auf der Görlitz-Laubaner Straße vor einen Güterzug. Er wurde überfahren und war auf der Stelle tot. Furcht vor Strafe wegen eines ganz geringfügigen Vergehens ist die Ursache. Hamacher ist der Sohn eines Arztes aus Bernstadt in Schlesien.

Reichenbach, 25. Februar. Unfall durch ein schauergewordenes Pferd. Als ein Gespann einer Langenbielauer Firma am Montag nachmittags auf der Chaussee von Reichenbach nach Langenbielau fuhr, wurde das Pferd vor dem neben der Chaussee daheraufenden 2 Uhr-Zuge stehen und ging durch. Der Wagen wurde an einen Baum geschleudert und die beiden Insassen stürzten in den Chausseegraben, wobei sie Verletzungen erlitten. Das Pferd zerriß die Spannung und eilte im Galopp nach Langenbielau um die Wette mit dem Zuge, wo es aufgehalten wurde. Die Passagiere des Zuges bedankten sich lebhaft für die Teilnahme mit den beiden Verunglückten.

Reichenbach, 25. Februar. Auffsehen erregt hier die auf Anordnung des Staatsanwalts verhängte Verhaftung des Gasthofbesizers Joppich, des Inhabers des in der Niederstadt gelegenen Gasthofes „Zur deutschen Krone“. Joppich entfloß vor einigen Wochen angeklagt drohenden Konkurses und nahm zum Schaden seiner Gläubiger erhebliche Geldbeträge mit. Nach Aufenthalt in Paris hat er, wie verlautet, die Gelder in Monte Carlo der Spielbank geopfert. Als er wieder heimatischen Boden betrat, wurde er verhaftet.

Glogau, 25. Februar. Selbstmord im Polizeigefängnis. Der Schmied Wilhelm Weichert aus Sprottau hantierte auf der Langenstraße im betrunkenen Zustande mit einem Revolver und wurde deshalb wegen groben Unfalls nach dem Polizeigefängnis geschafft. Als der diensttuende Beamte ihm nach etwa einer Stunde das Abendbrot brachte, fand er den Häftling am Bettgestell in halbliegender Stellung erhängt vor. Weichert hatte die kurze Zeit des Alleinseins dazu benützt sich mit seinem Hemd am Bettpfosten zu erhängen. Die sofort angestellten Wiederbelebungsbemühungen waren erfolglos. Weichert, der bei seiner Festnahme auf der Langenstraße bereits äußerte, daß er sich erschließen wollte, hatte schon vor einiger Zeit Selbstmordgedanken. Er wurde vor einigen Wochen in der Promenade verhaftet, woselbst er mit einem Revolver ein „Probeschießen“ veranstaltete.

Bunzlau, 25. Februar. Große Feuersbrünste wütheten in den letzten Tagen in einzelnen Ortschaften des Kreises. Am Montag morgen brach im Wohnhause der Wibera'schen Besitzung in Liebichau Feuer aus, das in kurzer Zeit auch die Scheune und die Stallung ergriff und sämtliche Gebäude des Gehöfts in Asche legte. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß es nicht möglich war, das gesamte Vieh zu retten. Es verbrannten fünf große Schweine, einiges Geflügel und außerdem fast das gesamte Mobiliar. — In der Nacht zum Sonntag brach in der Wuchner'schen Besitzung in Tiefenfurt Feuer aus, das eine große Scheune mit Inhalt einäscherte. — In Rosenhal brannte die Besitzung des Dachdeckers Warmer nieder. In sämtlichen Fällen ist die Ursache des Brandes unbekannt.

Kimpisch, 25. Februar. Verhaftung eines Mörder's. In Strachau heftigen Streifens wurde im Oktober v. J. eine junge galizische Arbeiterin von dem galizischen Arbeiter Anton Janisch nach vorangegangenen Streit mit einem Leibgurt erschlagen und dann in den neben dem Dominikaner gelegenen Teich geworfen. Der Täter war am Morgen nach der Mordtat geflohen, und mit Hilfe fähiger Rapierer war es ihm möglich, sich der Verfolgung der Polizeibehörden zu entziehen. Er wanderte nach Niederschlesien aus und fand unter anderem Namen auf dem Dominikaner Oberherbersdorf bei Polwitz (bei Glogau) im November Stellung. Durch einen bloßen Zufall wurde sein gegenwärtiger Aufenthalt ermittelt, und zwar berichtet er sich durch eine Anstaltskarte, die er an seinen in Oberschlesien lebenden Bruder richtete. Als dieser nämlich in diesen Tagen die österreichische Grenze überschreiten wollte und dabei seine Papiere vorlegen mußte, entfiel diesem auch die Anstaltskarte seines in Oberherbersdorf befindlichen Bruders. Da der letztere bereits fleißig verfolgt wurde, fiel dem residierenden Beamten der Name des Adressaten auf, und so wurde durch eingehende Vernehmung des Letzteren der Name und Aufenthalt des Strachauer Mörder's ermittelt. Wie aus Polwitz gemeldet wird, wurde Anton Janisch Tags darauf festgenommen und in das polnische Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Ohne jeden Widerstand ließ er sich abführen und sagte nur: „Ich weiß schon, es ist wegen des Mörders. Gott sei Dank, jetzt werde ich endlich Ruhe haben!“ — In der Gefängniszelle hat Janisch durch Erhängen seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht.

Kalibor, 25. Februar. Ungebetene Gäste. Von der hiesigen Strafkammer hatten sich vierzehn junge

Leute im Alter von 17 bis 21 Jahren, zumeist Fabrikarbeiter, wegen einer Schlägerei zu verantworten, die sie am 16. September v. J. auf einer Hochzeit in Breslau, Kr. Kalibor, begangen hatten. Bei dieser Schlägerei erlitt der Gastwirth Johann Magiera aus Breslau so schwere Schädelsverletzungen, daß er am nächsten Tage starb. Die Angeklagten, Arbeitskollegen des Bräutigams, waren nach Schluß der Arbeit von Kalibor aufgebrochen und gegen 10 Uhr abends in Breslau eingetroffen. Dort betheiligten sie sich zunächst am Tanze und zogen sich dann ins Billardzimmer zurück. Hierin folgten ihnen der Tanzführer Lucina, der den einen von ihnen zur Flucht stellen wollte, weil dieser ihn bei einer feierlicher Gelegenheit geohrfeigt hatte. Lucina wurde im Billardzimmer von den Angeklagten mißhandelt, die Präsidenten kamen zu Hilfe und der Kampf ging dann auf der Straße weiter. Hier riefen die Kaliborer einen ganzen Lattenzaun um und stießen mit den Latten auf die Präsidenten ein; selbst eine alte Frau wurde in dieser Weise mißhandelt. Am schließlichen ergab es dem Kaiserlichen Magiera; er wurde von dem Schutzmacher Knecht durch einen Schlag mit einer Latte auf den Kopf zu Boden geschlagen, und auch mehrere andere Kaliborer ließen dann noch mit Latzen auf ihn ein, jedoch er infolge Schädelsverletzung am nächsten Tage starb. Die schwere Strafe wurde deshalb auch gegen Benedikt verhängt; er wurde zu einem Jahre sieben Monaten Gefängnis und einem Monat Haft verurteilt. Gegen die übrigen 13 Angeklagten erkannte das Gericht auf Strafen von drei Wochen Haft bis zehn Monaten Gefängnis.

Neisse, 25. Februar. Eine aufregende Szene ereignete sich Dienstag nachmittags in der Breslauerstraße. Die starken Pferde eines Bauernfuhrwerks, das auf der Schmiedebrücke stand und auf welches man eben eine landwirtschaftliche Maschine antrieb, wurden plötzlich los und ritten durch die Schmiedebrücke in die Breslauerstraße, direkt auf den schönen Brunnen los. Der Fassanten der Breslauerstraße bestrafte sich große Aufregung, denn am schönen Brunnen spielte eben eine Schaar Kinder. Glücklicherweise flüchteten die Kleinen, noch gerade rechtzeitig. Die Pferde rannten über das Trottoir am schönen Brunnen und rissen mit dem Wagen eine Laterne um, dann wollten sie nach dem Mitter weiterrennen, als es einigen Männern gelang, sie zu fassen und zum Stehen zu bringen. Außer der zertrümmerten Laterne und dem amgerissenen Trottoir ist erklecklicher Weise kein Schaden entstanden.

Neustadt O.S., 24. Februar. Vom Stadtparlament. Nach Verwilligung von 200 Mark zur Unterstützung der durch die Sturmfluten geschädigten armen Niederarmen an der Ubbes erfolgte die endgültige Mitteilung der Nachschultheoriegeanten Just. Dann wurden die Stadtverordnetenwahlen der zweiten Abteilung für gültig erklärt. Am Gasanstaltsgrundstück soll ein eiserner Baum zum Preise von 700 Mark errichtet werden. Der Kaufpreis für das Gut Zeffelnitz, 499 310 Mark wird um 3000,19 Mark herabgesetzt, weil nach katastermäßiger Ansicht öffentliche Wege mit als Land verzeichnet wurden. Nach längerer Debatte wird beschlossen, dem Baugeschäftsinhaber Konrad Schmel einen am Vogelpark gelegenen 694 Quadratmeter großen Bauplatz zum Preise von 350 Mark pro Quadratmeter zu verkaufen, ebenso die 25 Quadratmeter große Eckparzelle an der „Alten Poststraße“ zum Preise von 6 Mark pro Quadratmeter an Handschuhmacher Gustav Jerner. Beschlossen wird, mit einem Kostenaufwande von 8820 Mark ein Stallgebäude am dem Grundstück des Krankenhauses zu errichten. Die Lieferung der Steingutwaren und Armaturen für den Krankenhaus-Erweiterungsbau werden dem Klempnermeister Heim zum Preise von 5527,75 Mark übertragen. Für eine zu errichtende Trennungswand zwischen den Infanterie- und Infanterie-Kasernen wird die Summe von 15 750 Mark erfordert. Nach Angabe des Bürgermeisters soll heute mit dem Bau der Infanterie Kaserne begonnen werden. Allen an den Volksschulen in Neustadt angestellten oder vertretungsweise beschäftigten Lehrern und Lehrern ein Werk, soweit sie nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung der Krankenversicherungspflicht unterliegen, für den Fall der Erkrankung vom ersten Tage der Erkrankung ab für die Dauer von 26 Wochen wahlweise nach Bestimmung des Schulverbandes entweder Krankenhilfe in Höhe der Regelleistungen der Krankenkassen gewährt oder für jeden ärztlich bescheinigten Krankheitstag einschließlich der Sonn- und Festtage ein Betrag in Höhe des anderthalbfachen Krankengeldes zugesichert. Zum Schluß wurde eine Interpellation von 11 Stadtvätern wegen des Ausbaues der Meißnerstraße beantwortet, daß das Bauamt bereit überläßt ist, daß innerhalb zwei Jahren an einen Ausbau der Meißner Straße nicht gedacht werden kann.

Königsbrunn, 25. Februar. Straßenüberfall. Von einem 35jährigen Manne wurde hier der Kaufmann Tobias aus Osmiecin überfallen und schwer verletzt. Tobias wurde von dem Attentäter zunächst mit einer Flasche über den Kopf geschlagen, danach stieß er ihn den abgebrochenen Flaschenhals in die linke Schläfe, verursachte dadurch eine fünf Zentimeter tiefe Kopfwunde und durchschchnitt Tobias die Halsschlagader. Der Verbrecher versuchte zu flüchten, wurde aber von dem in der Nähe wohnenden Polizeiergeanten Nosner festgenommen. Der Schwerverletzte wurde in das städtische Krankenhaus überführt, sein Zustand ist besorgniserregend. Auf die Frage, wie er zu der Tat gekommen sei, antwortete der Attentäter: „Wissen Sie nicht, daß wir Krieg mit Oesterreich haben? Ich wollte helfen, die Oesterreicher todschlagen.“

Myślówitz, 25. Februar. „Nachwehen“ zum Mädchenhändler-Prozeß. Bürgermeister Dr. Geuser hat aus Anlaß des schweren Vorwurfs, der in dem gegen den Agenten Samuel Lubelski vor der Strafkammer in Deuthen geführten Mädchenhändlerprozeß gegen die Polizei-Verwaltung in Myślówitz erhoben worden ist, gegen sich selbst und die ihm unterstellten in Frage kommenden Polizeibeamten das Disziplinärverfahren beantragt. Regierungspräsident v. Schwerin in Oppeln hat diesem Antrage stattgegeben und mit der Führung der Untersuchungen seinen ständigen Vertreter, Oberregierungsrat Graf Stöckh sowie die beiden Sachreferenten Regierungsassessoren Nigler und Meyer beauftragt.

Bissa i. P., 25. Februar. Schon wieder ein Unglücksfall. Nachdem erst vor kurzer Zeit, wie erinnerlich, bei Schneeräumungsarbeiten auf dem Bahnhofe der 21 jährige Eisenbahnarbeiter Gloger von einem Zuge überfahren und getödtet worden war, hat sich dort in der Nacht zum Sonntag um 1/2 Uhr schon wieder ein ganz ähnlicher schrecklicher Unfall ereignet. Zu der angegebenen Zeit wurde der 23 jährige Postbote Paul Vetter aus Lahnitz auf dem Gleis überwege zwischen Gleis II und I von einer rangierenden Lokomotive erfasst und eine große Strecke, bis an den Sachgängergruppen, mitgeschleift. Der Verunglückte wurde am Kopfe schwer verletzt, außerdem wurde ihm ein Bein abgefahren. Er gab nach wenigen Minuten seinen Geist auf. Wie Vetter unter die Lokomotive gekommen ist, konnte noch nicht ermittelt werden. Vetter war erst etwa zwei Wochen bei der Post angestellt, vorher war er bei der Bahnermalung beschäftigt.

Wesetz, 25. Februar. Das Genie geboren. Der Arbeiter Hecker in Witzke, als er die geländereife Truppe zu seiner Wohnung hinabfiel.

Unterhaltungs-Beilage

25. Februar 1914

Lust und Licht.

Lust und Licht dem armen Maune,
der verhilft in Rauch und Dampf,
in des strengen Brotherrn Banne
lämmt des Tages harten Kampf
nach der Woche Fast und Plage
gönnt ihm seine Feiertage,
schafft ihm, weil es Menschenpflicht,
Lust und Licht.

Lust und Licht den kleinen Kleinen,
die in Stufen dumpf und bang,
wo nicht Mond und Sonne scheinen,
sich gedrückt den Winter lang.
Tafel mit Faltern und sich Hummeln
sie in Wald und Flur sich tummeln
vor des Himmels Anblick —
Lust und Licht!

Gerol.

Märchen der Wirklichkeit.

Von Maxim Gorki.

„Es gibt keine schmerzlichen Märchen,
Als die das Leben erklimmt.“
Andersen.

Die Mutter.

Von den Müttern kann man endlos erzählen. Einige Wochen war die Stadt von dem engen Ring der in Eisen harrenden Felde umschlossen; in der Nacht wurden Feldfeuer angezündet, die aus der schwarzen Finsternis mit tausend roten Augen auf die Mauern der Stadt starrten. Sie loderten drohend und schadenfroh empor und weckten unsere Gedanken in der unlagerten Stadt.

Von den Mauern aus sah man, daß die feindliche Schlinge sich immer fester zusammenzog; man erkannte in der Nähe der Feldfeuer die dunklen Schatten der Feinde, man hörte das Wiehern der satten Rosse, das Klirren der Waffen, das laute Lachen und den fröhlichen Gesang der feindlichen Belagerer. Was aber ist schmerzlicher, als das Lachen und Singen des Feindes hören zu müssen?

Alle Nächte, die die Stadt mit Wasser speisten, waren von den Feinden mit Leichen gefüllt; sämtliche Weinberge vor der Mauer waren von den Belagerern niedergebrannt, die Felder waren zerkürrt, die Gärten zerstört; die Stadt lag nun von allen Seiten offen da, und es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht von den feindlichen Kanonen und Musketen mit einem Eisen- und Bleihagel überschüttet wurde.

Hinter und Kampesmäde marschierten halbverhangene Krieger durch die Straßen der Stadt; aus den Fenstern der Häuser schallte das Stöhnen und der Fiebersehne der Verwundeten, die Gesetze der Frauen und das Weinen der Kinder. Man sprach halblaut und gedrückt miteinander und lauschte gespannt, ob der Feind nicht zum Sturm käme.

Am unerträglichsten wurde es jedoch am Abend, wenn das Stöhnen und Jammern lauter und deutlicher wurde, wenn aus den fernem Gebirgspässen schwarze Schatten hervortraten, das feindliche Lager einhüllten und sich längs den halbzerstörten Mauern hin bewegten, während der Mond wie ein verlorenes, mit Beulen versehenes Schild über den schwarzen Gebirgszacken emporstieg.

Ohne Mühsal auf Hilfe, geschwächt von Kampf und Hunger, blickten die Belagerer, deren Hoffnung mit jedem Tage zusammenschmolz, angsterfüllt auf den Mond, auf die schwarzen Gebirgszacken, die schwarzen Gebirgspässe und das fernende Lager der Feinde — alles erinnerte sie an den Tod, und kein Stern leuchtete, Hoffnung spendend, durch die Nacht.

In den Häusern fürchtete man sich, Licht zu machen, die Finsternis hüllte die Straßen ein, und durch diese Finsternis schlich, gleich einem Fisch in der Tiefe des Meeres, ein schweigendes Weib, den Kopf in ein dunkles Tuch gehüllt.

Die Leute, denen sie begegnete, fragten einander:

„Ist sie es?“

„Ja, sie ist es!“

Sie versetzten sich in den Torwegen oder eilten gewissen Hauptes an ihr vorüber. Die Patrouillenführer aber warnen sie mit strenger Stimme:

„Ihr seid wieder auf der Straße, Donna Marianna! Seht Euch vor, man könnte Euch niederstrecken, und niemand würde nach dem Schuldigen suchen.“

Sie richtete sich stolz empor und wartete, aber die Patrouille zog vorüber, ohne daß es jemand gewagt oder daß sich jemand entschlossen hätte, die Hand gegen sie zu heben; die bewaffneten Leute mieden sie wie einen Leichnam, sie aber blieb im Dunkeln und wanderte still und einsam weiter durch die Straßen der Stadt, wie ein winniges, finsternes Schicksal des Unheils, das die Stadt droffen Latte; hinter ihr her aber kamen, Ankläger und Verfolger gleich, Stöhnen und Jammern, die Gesetze der Gintochner und die finsternen Gespräche der Soldaten hervorgehoben, die alle Hoffnung auf einen Sieg verloren hatten.

Als Mutter und Bürgerin dachte sie an den Sohn und an die Heimat, denn an der Spitze der Männer, die die Stadt belagerten, stand ihr Sohn, ein schöner fröhlicher erbarmungsloser Jüngling, er, der noch vor kurzem ihr einziger Stolz gewesen war, den sie als wertvolles Geschenk, als gegenpendende Kraft der Heimat zugebracht hatte — in der sie selbst geboren war und ihn großgezogen

hatte. Hundert unzerreißbare Bande verknüpften ihr Herz mit den verwitterten Steinen, aus denen ihre Vorfahren diese Häuser und Mauern errichtet hatten, mit dem Erdboden, wo die Gebeine ihrer Blutsverwandten lagen, mit den Legenden, Liedern und Hoffnungen ihrer Nächsten. Nun aber hatte dieses Herz den Menschen verloren, der ihr am nächsten stand; von Tränen benetzt, schwannte es wie eine Wagschale auf und ab, aber vergebens suchte es, die Liebe zum Sohne und die Liebe zur Stadt gegeneinander abzuwägen, es vermochte nicht zu unterscheiden, welche Schale schwerer und welche leichter war.

So wanderte sie nachts durch die Straßen der Stadt; viele Leute, die sie nicht erkannten, führten bei ihrem Anblick zusammen, denn erschrocken glaubten sie in der schwarzen Gestalt eine Verkörperung des Todes zu sehen, der sie alle bedrohte; erkannten sie sie jedoch, so wandten sie sich stumm von der Mutter des Verräters ab.

Einmal traf sie in einer stillen Ecke an der Stadtmauer mit einem anderen Weibe zusammen; unbeweglich, wie aus Stein gehauen, kniete es betend vor einem Leichnam, das leidlich durchdrachte Licht gen Himmel zu den Sternen emporgerichtet; auf der Mauer über ihrem Haupte hörte man die Wachtposten miteinander pfeifend, und die Waffen stießen leise klirrend gegen das Gestein.

Die Mutter des Verräters fragte:

„Dein Mann?“

„Nein.“

„Dein Bruder?“

„Mein Sohn. Meinen Mann haben sie vor dreizehn Tagen erschlagen und diesen hier — heute!“

Die Mutter des Getöteten erhob sich vom Erdboden und sprach demütig:

„Die Madonna steht und weiß alles, und ich segne sie.“

„Wofür?“ fragte die erste.

„Neh, wo er im ehrenhaften Kampfe für die Heimat gestorben ist, kann ich sagen, daß ich Furcht hatte um ihn; er war leichtsinnig und liebte es zu sehr, lustig zu leben, daher hatte ich Angst, er könne deswegen die Stadt verraten, wie der Sohn Mariannes, des Führers unserer Feinde, verflucht sei er, und verflucht der Schoß, der ihn getragen hat!“

Marianna verhielte ihr Gesicht und wandte sich ab. Am nächsten Morgen jedoch erschien sie vor den Verteidigern der Stadt und sprach:

„Tötet mich, weil mein Sohn Euer Feind ward, oder öffnet mir das Tor, auf daß ich mich zu ihm begeben.“

Die Krieger entgegneten:

„Du bist ein Mensch, und die Heimat muß Dir teuer sein; Dein Sohn ist eben so sehr Dein Feind, wie der unser aller.“

„Ich bin keine Mutter, ich liebe ihn und fühle mich schuldig, weil er geworden ist, was er ist.“

Sie aber berieten, was sie mit ihr tun sollten, und erklärten:

„Unsere Ehre verbietet es uns, Dich um der Schuld Deines Sohnes willen zu töten; wir wissen, daß nicht Du ihm diesen furchtbaren Gedanken eingegeben konntest, und wir begreifen, wie sehr Du darunter zu leiden hast. Aber die Stadt bedarf Deiner auch als Weibel nicht: Dein Sohn kümmert sich nicht um Dich, wir glauben sogar, daß dieser Teufel Dich vergessen hat. Dies sei Deine Strafe, wenn Du eine solche verdient zu haben glaubst! Dies erscheint uns fürchterlicher als der Tod!“

„Ja!“ sprach sie. „Dies ist fürchterlicher als der Tod.“

(Schluß folgt.)

100 000 kinematographische Aufnahmen in der Sekunde!

Vor wenigen Jahren gelang es L. Bull vom Marey-Institut in Paris, 2000 kinematographische Aufnahmen in der Sekunde zu erzeugen, und die Aufnahmen des Libellenfluges, die er nach seiner Methode erzeugte, wurden als wahre Wunderwerke angesehen. Dieser Schnellflieger, der die Kinematographie ist nun neuerdings einmalig überboten worden; kurz nach den Veröffentlichungen Bull's gab C. Cranz eine Methode an, die eine Bildfrequenz von 5000 in der Sekunde ermöglichte, und kurz darauf ist es möglich, 100.000 kinematographische Aufnahmen in der Sekunde herzustellen oder, genauer ausgedrückt, mit einer Bildfrequenz von 100.000 in der Sekunde zu arbeiten, denn natürlich wird nur eine viel geringere Anzahl von Bildern, die jedoch mit dieser Geschwindigkeit aufeinander folgen, aufgenommen. Diese Methode stammt von C. Cranz und H. Glagel. Professor Glagel selbst veröffentlichte über sie interessante Mitteilungen im Rahmen eines Vortrages über elektrische Momentphotographie, den die Naturwissenschaften veröffentlichten.

Die Methode von Cranz und Glagel erlaubt es, mit ein demselben Apparat Bildfrequenzen innerhalb sehr weiter Grenzen, nämlich von 200 bis 100.000, zu erzeugen. Als Lichtquelle dient der elektrische Funke, der durch einen recht verwickelten, nur Fachleuten verständlichen Apparat mit der unglaublich hohen Frequenz aufleuchtet. Der Film, auf dem die Aufnahmen erzeugt werden, ist an einer Trommel ausgespannt, die mit Geschwindigkeiten bis zu 9000 Umdrehungen in der Minute betriebe werden kann. Jeder Funke leuchtet so kurze Zeit auf, daß auch bei der schnellsten Filmbewegung und der höchsten Bildfrequenz keine Unschärfen entstehen. Will man mit dem Apparat von Cranz und Glagel etwa einen fallenden Wassertröpfchen kinematographisch aufnehmen, so arbeitet man mit einer geringen Bildfrequenz von 250. Die kinematographischen Bilder zeigen dann deutlich die (schon von Leonardo entdeckten) Wendelbewegungen des fallenden Tröpfchens, bei denen seine Form zwischen einem Ellipsoid mit horizontaler und einem solchen mit vertikaler Achse wechselt. Bei der Durchschiebung eines Solenoides mit einer Wirtelung arbeitet man mit 400 Bildern in der Sekunde. Die Bilder, die Glagel dem „Wassere“ beigefügt hat, lassen deutlich erkennen, daß die eigentliche Zer-

fallterung erst erfolgt, wenn das Geschloß das Holz längst durchdrungen hat.

Solche Bildersequenzen sind noch höhere, bis zur Grenze des Erreichbaren, wenn man bei den schnellsten Bewegungen an, wie sie zum Beispiel beim Schießen vorkommen. Glagel veröffentlicht zum Beispiel Schußaufnahmen mit Frequenzen von 56.600, 72.000 und 92.200. Am rechten Rande der Bilder, so kann er, welche naturgemäß bei der hohen Bildfrequenz und der durch die Festigkeit des Films immerhin beschränkten Ausdehnungswidrigkeit sehr klar ausfallen, sieht man gerade noch die Mündung der Pistole mit dem Morn. Aus ihr tritt das Geschloß samt den Pulvergasen aus, wobei man bis bereits früher von Cranz gemachte Beobachtung wiederum bestätigt findet, daß bei Stanzmantelgeschossen der Abzug des gezogenen Laufes keineswegs vollkommen ist, sondern daß in Folge des hohen Gasdrucks im Innern ein Teil der Pulvergase sich amlichen Wandung und Geschloß hindurchpreßt und auf diese Weise den Lauf früher verläßt als das Geschloß. Erst einige Zeit später folgt das Geschloß und auf dieses die Hauptmasse der Pulvergase.

Die Musik und die Arbeiter.

Zu unserem Kammermusik-Abend.

Von der Berliner Freien Volksbühne, die im Dezember vor viertausend Menschen ein Konzert gab, war Alfred Kerr erfüllt worden, zwischen zwei Sinfonien eine kurze Rede zu halten. In der Dezember-Nummer der Zeitschrift „Pan“ teilt Kerr im Wortlaut mit, was er sprach:

„Es ist gut, daß Sie nun die neue Musik in Ihren Leserkreis aufnehmen.“

Nach in Ihre Stadt ein Empor und ein Vorwärts.

Die neue Musik ist kein Ausdruck der Satttheit, sondern ein Ausdruck der Sehnsucht. Sie ist kein Ausdruck des Besessenen, sondern des Ringens.

Sie sind Ringende.

Sie bedeuten das stärkste Ringen der Zeit.

Nach in dieser, vorher gehörten, finsternen Dichtung von Richard Strauss ist ein Ringen — obgleich Don Juan kaum unmittelbare Beziehungen zum „Ehernen Lohngesetz“ hat oder zum Wachstum des Kapitals.

Ein Ringen erleben Sie denn in Gustav Mahlers Waldsinfonie. Nicht bloß Naturfeierlichkeit; sondern durch den Wald geht ein Mensch — der nicht zufrieden ist (Ein Mensch, der nicht zufrieden ist.)

Sie stehen zuletzt — nach Strauss mit seinem bunten Klang nach Mahler mit seiner heiligen Entrücktheit — Sie stehen auf das Ringen, zuletzt, im Entzweiten von Schmerz, durch Fried in ständige Gedacht. Aber Fried hat schon ein unmittelbares Verhältnis zur Bewegung der Zeit; er kommt mit strahlender Agitationssinfonie.

Sie nähern sich neuen Harmonien. Mir scheint: etwas Zukunftsvolles läge darin, wenn es gelingt, wesentliche Teile der modernen Musik auf den starken Grund Eurer Masse zu stabilisieren. Eurer Masse. Nicht bloß wenig Bevorzugter.

Was sind manche Konzerte von West-Berlin heute? Für drei Viertel: gesellschaftliche Veranstaltungen. Drei Viertel suchen Gesichtsbildung, nicht Gehörseindrücke.

Ueberflügelt man den Schwarm, so kommt die Frage: „Wo sitzen die Kenner?“ Die Antwort heißt: Die sitzen überhaupt nicht, die stehen.

Tausend Musiker würden lieber ihre Musik einer Hörerkirche von geringerer Reuefertigkeit schenken.

Tausend Musiker möchten es... Ei, Kunst geht nach Brot.

Leut: noch.

Aber sie braucht es nicht immer; und wenn jemand hier für sorgen wird, so werden Sie es sein.

Stimmen Sie nicht... über vielleicht fremdartige Harmonien.

Zu Beginn jeder neuen Epoche hat man geglaubt: dies ist das Ende der Musik. Es ist nicht das Ende der Musik, sondern: ein Anfang neuer Stufen des Hörens.

Hörst — und laßt Euch nicht einfallen.

Zuletzt erwähnt (in der Kreuzersonate), daß öffentliches Ausüben der Musik in China verboten ist, weil man durch sie Menschen verletzen könne — zum schlechten Handeln; wie zum rechten Handeln.

Die gute Führung, der Sie vertraut sind, ja, Ihre ganzer Lebensinhalt bürgt: daß Sie was bleiben, auch wenn musiziert wird.

Ich liebe die Musik — und war im Leben dennoch nie ein Musiker.

Sie sind heute bewußt genug und stark, noch von dieser Kunst nur das zu holen, was den Willen stützt.

Der Schutzpatron für Ihre Musik, für alle Musik, die an diesem Abend erklingt — und die jemals klingen wird, der Schutzpatron soll Beethoven sein.

Schöpfer der Neuen. Der es erbrauen ließ: Seid um-

stungen, Millionen.

Und der nicht bloß ein Musikmacher war.

Sondern: ein li: Menschheit fördernder Kerkel.

Ein die Menschheit fördernder... Kerkel.“

Seringefang und Volkswirtschaft.

(Nachdruck verboten.)

Der Sering ist als menschliches Nahrungsmittel, insbesondere für die Volksernährung und auch als Erwerbsquelle für die Fischerei, von sehr großer Bedeutung. Er ist von jeher einseitig für die ärmere Bevölkerung des Binnenlandes ein fast unentbehrliches Nahrungsmittel, andererseits spielt er an den Meeresküsten insofern eine große Rolle, als sein Erzeugnis (samt über die Grenzen mit Fischern, Gänzlern und Salzern befeht, während kein Anzeichen oft genug Armut und Not über ganze Küstenstriche bringt. Diese Bedeutung des Seringes für das Wirtschaften kennzeichnet sehr treffend ein an der inoffiziellen

Alte gebrauchliche Sprichwort, das lautet: „No Hering, no Wedding“, das heißt: „Gibt es keine Heringe, so gibt's auch keine Hochzeiten“.

Ueberhaupt betrifft die schottische Fischelei den Heringfang am längsten. Indessen ist der früher an den schottischen Küsten sehr erhebliche Fischfang jetzt zurückgegangen, dagegen hat er sich in Holland bedeutend gehoben. Holländische Heringe werden noch Deutschland in Massen eingeführt. Aber auch die deutsche Fischelei bringt jährlich eine nicht unbeträchtliche Menge auf den Markt. Zumeist schwimmt der Hering, je nachdem die gewaltigen Bänke, die oft nach Milliarden zählen, ihre Richtung einnehmen, häufig recht eckelhaft.

Man hat die Ursachen seines plötzlichen und massenhaften Erscheinens noch nicht einwandfrei feststellen können. Jedenfalls kann er ebenso plöblich, wie er vorher periodisch gekommen ist, einer bis dahin stark besuchten Küste fernbleiben. Vermuthlich ist er gegen Schwankungen in der Temperatur des Wassers und des Salzgehaltes in hohem Grade empfindlich.

Der Heringfang mit dem Zug- oder Schleppnetz wird heutzutage verhältnismäßig wenig betrieben. Gewöhnlich wird jetzt von den Gesellschaften, die den Heringfang betreiben, das sogenannte Neffnetz benutzt, das sich aus flechtigen Netzen zusammensetzt, von denen jedes über 700 Maschen Länge und 300 Maschen Tiefe zählt und eine Gesamtfläche von rund 330.000 Quadratfuß umfaßt. Diese Fleete werden durch jollende, mit Vortern versehene Tawe (Reepe) zusammengehalten, an die die Netze mit Handstricken befestigt werden. In diesen Reepen sind armide Tawe von entsprechender Länge im Tragen befestigt und an ihnen die nach oben führenden Reinen (Reisings) mit Treibjollen (Boen) versehen, wodurch die ganze Reepwand schwebend erhalten wird. Das Aussehen der Netze erfolgt abends, weil der Hering bei Tage nicht fängt. Die durch Wellen auf der Unterseite besetzten Reie sinken bald zu Grunde und bilden so eine feste Wand. Von einem Logger (Segelschiff) werden mit einem Neffnetz bisweilen bis zu 80.000 Heringe gefangen.

Da sich die Preise des Heringes nach Angebot und Nachfrage richten, so können freilich übergroße Fänge den Fisch so wertlos machen, daß er nur noch zum Düngen Verwendung findet. Trotzdem hängt ein für die Volkswirtschaft und maritime Wehrkraft bedeutungsvoller Teil von selbständigen Erzeugnissen in seinem Fortbestehen zum großen Theile von dem Ertrage des Heringfanges ab. Die heutige wirtschaftliche Bedeutung der Heringfischerei wurde erst durch die Einführung des Holländers Brøndel ermöglicht, dem es gelang, den Hering durch Einfahren längere Zeit haltbar zu machen und zu conserviren. Erst dadurch gelangte der Fisch allmählich auch in die Binnenländer, wo er gefolien, mariniert und namentlich auch geräuchert als „Balling“ allgemein geschätzt wird. Besonders die an der Ostsee gefangenen Heringe kommen überwiegend in geräuchertem Zustande als Bällinge auf den Markt.

Sein hoher Nährwert, sein vorzüglicher Geschmack und nicht zuletzt seine Billigkeit machen den Hering zu einem allgemein beliebten Nahrungsmittel. Freilich besteht das Heringfleisch zur Hälfte aus Wasser, ist aber dennoch reich an Nährstoffen. So enthält es 20 Prozent des zum Aufbau des menschlichen Körpers notwendigen Stickstoffes. Auch der nicht minder wichtige Fettgehalt des Heringes ist beträchtlich, man bemerkt ihn auf 17 Prozent. Jedenfalls ergibt der Hering in seinen verschiedenen Zubereitungen ein ebenso schmackhaftes wie nahrhaftes Gericht.

L. S. R.

Wie schützen wir uns vor Schwindjucht.

Von Dr. Blümel, Halle (Saale), Spezialarzt für Augenkrankheiten.

Die Tuberkulose der Lunge ist eine übertragbare Krankheit, die in ihrem Verlauf zur Schwindjucht führt! Sie rührt vom Menschen zum Menschen an. Gegenüber dieser Gefahr kommen andere Ansteckungsquellen wie Milch, Butter usw. — es sei denn für jüngere Kinder — viel weniger in Betracht. Die Tuberkulose ist aber auch eine Krankheit, die sich vermeiden läßt. Wenn wir trotz eines Rückganges der Tuberkulosesterblichkeit von 50 Prozent doch noch soviel Menschen an Tuberkulose erkranken und sterben sehen, so liegt das zum großen Teil daran, daß die Rathschläge für eine Verhütung der Krankheit zu wenig beachtet werden.

Wie schützt sich der Gesunde vor Tuberkulose, der nicht in der unmittelbaren Nähe oder im eigenen Hause eine Ansteckungsquelle hat? Die kürzeste Antwort ist: Durch Gebung der Widerstandsfähigkeit seines Körpers und Gehirns und durch Vermeidung von allem, was dem zuwiderläuft. Dahin gehört:

1. Eine gesunde Wohnung. Sie muß trocken, sonnig und groß genug sein. Kleine, enge, feuchte und lichtlose Räume bedingen eine vermehrte Krankheitsbereitschaft. Wer tagsüber sich in seinen Wohnräumen wenig aufhält, wähle das beste und größte Zimmer als Schlafzimmer.
2. Sauberkeit. Die Zimmer sollen feucht aufgewischt und gut abgeseigt werden. Reinigung des Körpers, Reinhaltung der Kleidungsstücke, genügend häufiger Wechsel der Wäsche, Mundpflege durch Benutzung der Zahnbürste und saubere Ohren- und Trinnreinigung sind von großer Wichtigkeit. Zur Sauberkeit gehört auch ein fleißiges Wippen der Zimmer. Eingeschlossene verbrauchte Luft beginnt die Entwicklung von Krankheiten, vermindert den Appetit usw. Saubere Betten sind nötig, wenn irgend möglich für Jeden ein eigenes.
3. Zweckmäßige Ernährung. Bier und Wein sind keine Nahrungsmittel, sondern Genussmittel. Als Nahrungsmittel in größerer Menge genossen, wirken sie sogar schädlich. Ihr Preis steht in keinem Verhältnis zu ihrem Nährwert. Wer also mit seinen Einnahmen haushalten muß, lege kein Geld für Alkohole an. Milch und Kalb sind wesentlich nützlichere Getränke. Sie dienen gleichzeitig der Ernährung und Erholung. Wenn Gemüthe in manchen Jahreszeiten zu schwer wird, der erinnere sich, daß Meis, gelbe und grüne Erbsen, Bohnen und weiße Bohnen einen außerordentlich hohen Nährwert haben im Verhältnis zu dem dafür bezahlten Preis. Fleisch ist ein sehr gutes Nahrungsmittel. Wo gepart werden muß, ist kein Verzicht auf ohne Schaden einzuschränken. Käse ist ein billiger Fleischersatz, ebenso Hühner. Kartoffeln sind ein billiges Nahrungsmittel, ebenso Graupen, Ories, Reis, Maikorn und Kuebeln. Besonders wertvoll ist das Brot, jedenfalls viel zweckmäßiger, als die fadellustigen Leuten mit gebundenen Verdauungsorganen an seiner Stelle genossenen Nährpräparate, wie sie auch heißen mögen, als Semotagen, Bismol, Biomalz u. a. Der für solche Mittel gezahlte Preis entspricht nicht ihrem Wert für die Ernährung sonst Gesunder, während sie nachteilig bei Kranken nach ärztlicher Verordnung schon angezeigt sein können.
4. Ruhe und Arbeit. Wer tagsüber angepöngt arbeitet, braucht nachts keine 8 Stunden Schlaf; Kinder brauchen entsprechend mehr. Ausgedehnter Wohnsitz, Jagdgelage, Langreisen, vertragen die notwendige Ruhezeit und schwächen den Körper wie jeder rasche Lebenswandel. Auch das übermäßige Rauchen gehört hierher. Gesunde Arbeitsräume und ein ruhiges Arbeiten erhalten die Freude an der Arbeit und die Kraft. Ein immer weiterer Ausbau der geistlichen Vorarbeiten nach dieser Richtung ist ja zu erwarten. Leute, deren Gesundheit durch Schwärmereien in diesem oder jenem Beruf gefährdet ist, sollen ihn rechtzeitig wechseln.
5. Abhärtung. Darunter ist zu verstehen: Abwärtung des Körpers mit kaltem Wasser, Aufbäder im Zimmer oder im Freien, Wasserbäder in Schwimmbädern oder in Flüssen. Gewöhnung an Luft (nicht soviel Stubenboden!). Ausgedehnter Aufenthalt auf Fußwegen an Sonn- und Feiertagen, beim Tanzen, Rudern, Schlittschuhlaufen und anderen körperlichen Übungen, Schließen in kalten Räumen bei geöffneten Fenstern erhöht die Widerstandsfähigkeit des Körpers.
6. Gesunde Kleidung. Sie soll nicht zu dicht und nicht zu reichlich sein. Ein Unterrock und ein Unterhemd genügen; für die Frauen ist ein Unterrock, wenn das Hemd nicht warm hält, weiseber. Immer sollen keine Hütel, Frauen kein Korsett tragen und natürlich auch keine Hochhütel. Alle Kleidungsstücke sollen von den Schultern herunter entweder an Trägern, die sich auf dem Rücken schmiegen, oder an unterliegenden getragen werden.

Die angegebenen Maßnahmen zur Erhaltung der Widerstandsfähigkeit des Körpers gelten in besonderem Maße für die Kinder.

Für sie ist Sauberkeit, frische, weite Wohnräume, Gemüthe der Luft, zweckmäßige Ernährung ein Haupterfordernis. Ist die eigene Wohnung eng, sind bei beschriebenen Verhältnissen für Säuglinge Krippen, für größere Kinder die Wohnanstalten tagsüber, und nachts Schlafabteilungen — wie sie in der Heilstätte Ludwigsstraße vorhanden sind — in Anspruch zu nehmen. Gefährliche und schwächliche Kinder erreichen durch Säugen an der Brust und Milch, in Solobädern und Ferienkolonien eine Festigung ihrer Gesundheit.

Wie schützt sich die Umgebung, vor allem der Angehörige von Schwindkranken vor Ansteckung? Die Antwort lautet: am sichersten dadurch, daß sie den Kranken fliehen und meiden wie einen Ausfälligen. Arbeitslose, die einen Kranken aus Angst vor Ansteckung aus seiner Stellung drängen, tun Bitter und Recht. Denn der Kampf gegen die Tuberkulose darf niemals zu einem Kampf gegen die Tuberkulösen anderten. Der Kampf vor Ansteckung mit Tuberkulose ist überall dort nicht schwierig, wo der Kranke sauber ist und die äußeren Umstände günstig sind. Beirrägt man die Kranken, erreicht man nur, daß sie die Krankheitserscheinungen unterdrücken, ihre Tuberkulose verbergen, und so den Gesunden eine Gefahr werden. Wer sich vor der Benutzung der Spuckschale entzieht, erreicht nur, daß der Kranke in sein Taschentuch oder auf den Boden spuckt.

Was ist denn an der Tuberkulose ansteckend? Die mit dem Hustenstoß verstreuten, bazillenhaltigen Tröpfchen und der Auswurf, wenn er so entleert wird, daß er verstauben kann. Schon aus allgemeiner Anlaufdrücktheit hält sich der Hustende die Hand vor den Mund und wendet kein Gesicht ab. Aus demselben Grunde wird er in geschlossenen Räumen nicht auf den Boden spucken. Also eine Gefahr für Mitarbeiter und andere, die nicht gerade mit hustenden Kranken eng zusammenleben, ist nicht vorhanden, wenn sich der Kranke öfter die Hände wäscht und nicht auf den Boden spuckt. Der Schweiß des Kranken, der seinen Dunstkreis anfüllt, die Luft, die er ausatmet, sind ungefährlich und enthalten keine Ansteckungsstoffe.

Eine erhöhte Ansteckungsgefahr bedeutet der Kranke für seine Familie, aber auch die kann sich durchaus schützen. Wird der Auswurf nur in ein mit Flüssigkeit gefülltes Gefäß entleert, oder in die täglich zu säubernde Spuckschale, so bleibt nur noch die Gefahr zu vermeiden, die die mit den Kranken in Berührung stehenden Personen verursachen. Um ihrem verderblichen Einfluß zu entgehen, dürfen Gesunde nie mit Kranken das Bett teilen. Jeder Tuberkulöse soll ein eigenes Bett haben. Der Fußboden muß in den vor ihm benutzten Zimmern besonders sauber gehalten, die Bettwäsche oft gewechselt werden. Da für Kinder, je jünger sie sind, die Ansteckungsgefahr um so größer ist, müssen sie aus dem gemeinsamen Schlafzimmer entfernt, ja möglichst auch am Tage fern von dem Kranken gehalten werden. Deshalb ist die beste Vorbeugung zur Verhütung der Ansteckung mit Tuberkulose ein eigenes Zimmer für den Kranken. Tagsüber werden ja größere Kinder durch den Schulbesuch von der Wohnung ferngehalten, kleinere sollen durch ausgiebigen Aufenthalt im Freien, oder wo die nötige Aufsicht fehlt, durch Aufnahme in Krippen und Wohnanstalten vor zu inniger und langer Berührung mit dem kranken Familienmitglied geschützt werden.

Die Kleidung des Kranken ist besonders sauber zu halten, die Wäsche durch fortwährendes Kochen und Blätten keimfrei zu machen. Ohren- und Halsgeschwür soll der Kranke für sich allein benutzen.

Lungenkranke Mütter dürfen Neugeborene nicht stillen, und eigentlich auch nicht pflegen, denn Säuglinge fressen sich am leichtesten an, und ihre Krankheit ist kaum einer Heilung zugänglich. Ebenso ist es zu vermeiden, wenn kranken Männer oder andere Angehörige die Kinder besorgen. Viel richtiger und zum Schutze der Familie notwendig ist es, wenn man solche Kranken, die nicht den größten Teil des Tages und die Nacht über von den Kindern getrennt gehalten werden können, zu kinderlosen Familien bringt, in Krankenhäuser oder Pflegeheime gibt, oder wenn sie unübersehbar sich vor solchen Maßnahmen nicht kränken, nicht überflüssig und leichtfertig ihre Familie gefährden, sondern selbst ein Opfer bringen zum Schutze der Ahrigen. Leider bringt nur zu oft angedeutete Rücksicht des Kranken und falsche Rücksicht der Angehörigen auf die Kranken ganze Familien in Lebensgefahr und zum Aussterben. Nur durch diese Vorkehrungsmaßnahmen ist nötig, daß für Kinder Milch nur abgeholet gegeben wird, um eine Übertragung der Rindertuberkulose zu verhindern. Für Erwachsene ist die Gefahr, sich mit Rindertuberkulose anzustecken, sehr gering.

Inszen wir also noch einmal kurz zusammen, worauf es bei der Verhütung der Tuberkulose ankommt, so ist es: 1. gesundheitsmäßiges Wohnen und gesundheitsmäßige Lebensführung; 2. Unschädlichmachen des Auswurfs; 3. Verhütung des dichten und dauernden Zusammenlebens in Wohn- und Schlafräumen mit Gesunden, besonders in Rücksicht auf die Kinder; 4. Abkochen der Milch.

Die Lungentuberkulose gehört zu den heilbarsten Krankheiten, wenn die Behandlung frühzeitig eingeleitet wird. Wer deshalb Anzeichen von Lungenentzündung bemerkt, wie dauernden Husten, Auswurf, Gewichtsabnahme, Appetitlosigkeit, Fiebergefühle, Nachtschweiß, Kurzatmigkeit und Bluthusten, wende sich rechtzeitig an seinen Arzt. Angehörige von Kranken, besonders Eltern, Kinder und Geschwister von an Tuberkulose Leidenden oder Verstorbenen sollen sich in regelmäßigen Zwischenräumen ärztlich untersuchen lassen, um rechtzeitig auf eine eingetretene Ansteckung aufmerksam zu werden.

Bermischtes.

Praktische Anweisungen zum Umgang mit den Behörden laien vor kurzem im „Vorwärts“. Da heißt es: Es gibt tausend Anhandbücher, aber keins für den Verkehr mit Behörden. Da muß die mündliche Ueberlieferung helfen: die Reisenden, die eine Expedition ins Innere Afrikas unternehmen, wissen schon von ihren Vorgängern, wie man sich Eingeborenen zu nahen hat. Nur für den wilden Volkstamm, der unter uns lebt, mitten in Europa, gibt es noch keine Umgangsregeln. — Versuchen wir, die Lücke zu füllen:

1. Daß dir nichts gefallen!
 2. Gib durch dein Benehmen von vornherein zu erkennen, daß du den Beamten absolut gleichwertig bist; bete sie nicht an und diene ihnen nicht.
 3. Wenn jemand — und das wird der Normalzustand sein — dich anmaßt, so trakele nicht. Treibe ihn augenblicklich scharf und bestimmt zum Abgehen aus, daß du kein Netzen da seist.
 4. Wenn alles persönlich, als ob dein Nachbar mit dir spricht; Uniform entzündigt keine Ungezogenheit, sie erniedert sie.
 5. Gehe immer aufs Ganze! Bedenke, daß diesen Menschen nichts widerlicher ist als Schreibearbeit; daher
 6. mache stets und immer Gebrauch von allen deinen Rechten. Wenn sie dich schikanieren, verweigere die Zustimmung, zu denen du nicht verpflichtet bist.
 7. Laß nie etwas auf sich beruhen! Beschwere dich sofort und gründlich. Geh immer bis zur letzten Instanz, verfaße eine Beschwerdechrift nie beleidigend in der Form, aber scharf, scharf, scharf.
 8. Gib auch in den Kleinigkeiten nicht nach. Viele Gesehensvorschriften sind den Beamten unangenehmer als dir, weil sie die Ausführung überwachend müssen. Hier hat ein, erspare ihnen keine Mühe.
 9. Bewege dich ihnen gegenüber frei, unbefangen, ganz wie wenn du unter zivilisierten Menschen seist. Wenn sie dich laute warnen lassen, geh weg und beschwere dich. Wenn man dich irgendwohin zitiert, geh nur, wenn du persönlich verpflichtet bist!
 10. Waß dir nichts gefallen.
- Das war so einiges. Wenn man dann noch den Angehörigen dieser wilden Völkerverhältnisse klar macht, daß auch für sie die Regeln internationaler Pöflichkeit gelten, daß auch sie einen Gruß zu erwidern haben, daß auch sie sich anständig betragen müssen, dann — ist viel erreicht.

Die Revolution.

Eine Dichtung von Richard Wagner.

In der gegenwärtigen Zeit, wo aus Anlaß der „Bartholomäusnacht“ die Rebe ist, wird ein bis in die neue Zeit unbelannt gebliebenes Gedicht des großen Komponisten aus der Zeit von 1840 das Dr. Wilhelm Kienig im 6. Jahrgang der „Neuen Rundschau“ veröffentlicht, welche Kreise interessieren.

Die Verse sind wert, auch an dieser Stelle Platz zu finden, da sie zeigen, daß Richard Wagner, entgegen den sonst häufig geäußerten Annahmen, der „ganzen“ Revolution nicht nur als „Bekehrter“ sympathisch gegenüberstand. Das nachfolgende Gedicht des großen Komponisten befindet in hellauflammernder Begeisterung den 1841 einjüngenden Maiaufstand in Dresden.

Ueber die Aufbarmachung des Bundes berichtet Niemand, daß Wagner vor seiner Flucht aus Dresden, wo er belandlich Kapellmeister an der Hofoper war, einen Koffer an einen befreundeten Kammermusikanten zur Aufbewahrung gab, in dem sich Manuskripte befanden. Unter diesen war das Gedicht „Die Revolution“ von ihm selbst handschriftlich aufgeschrieben. Es ist wohl das einzige Dokument, das einen tatsächlichen Beweis liefert, wie Richard Wagner der zeitgenössischen Bewegung gegenüber oder vielmehr in ihr stand.

Scheuen Altes durch die Gassen
Schleicht das Volk und ohne Gruß
Geht der Nachbar an dem Nachbar,
Geht der Freund am Freund vorbei.
Einen Blick verhofften Grimmes
Rasch hinauf geschickt zum Turm,
Wo die Mauer eingekerkert,
Die ein glühend Wort gesprochen,
Und das für verrannt zu sein
Erd' und Himmel eingekerkert.
Nicht hinein mehr in die goldne,
Goldne Obterwelt zu strecken
Ihre Hand, zu fassen wir
Eine schweigsame Mauer.
„Gib's denn Recht? Es spricht so laut die Stimme
Mir im Innern — und ich horche, horche
Nach dem Echo.
Gib's ein Gott? Die Sterne gegen
Gestern noch gen Westen — ich frage, frage!
Keine Antwort! —
Keine Antwort! Dann erlaßme, Stimme!
Brich, du stolzer Kaden! Nicht mehr aufwärts!
Trag die Stime! Poffen, Wünschen, Streben —
's ist doch alles, alles nur die Mutter
Erliber Zweifel, Dunstgewöl des Wahnes.“

Nord, es erhebt sich rings in den Lüften,
Rings in der Erde weiten Gemächnen
Mächtiger Klang; es spricht durch die Wetter
Wieder die Stimme.
Müßig erstanden, fordernd gebend
Freiheit zurück und Rechte der Völker.
Wieder mit Türmen, Mauern und Ketten!
Eilet nur, eilet Gloden im Wankler,
Rufet zusammen weit aus dem Lande,
Rufet die Schläfer, rufet sie zum Leben,
Rufet zum Streite, rufet zum Tode!
Keiner dahinten! Nach der Standarte!
Zauchet hinein in das Fohlen der Waffen.
Zauchet! Es sind die Fohanen der Freiheit.
Welche begrüssen Stürmer der Wälle,
Welche triumph noch tröstend Getroffnen
Scheidend verdrängen!

Weg ist der Trug! Es verstummen die Leugner,
Welche die Menschen sehen von den Menschen
Arges erdichtend zur Fremde getrieben:
Weinend am Halse, Auge in Auge
Findet der Bruder wieder den Bruder,
Lächelnd zur Erde schauen die Väter;
Alle Erzeuger glücklicher Menschen
Rehren zurück sie, die Hüften zu teilen
Friedlich vereint, lieblicher Kinder.
Jubelnde Grüße ihnen entgegen
Schallen aus wehrhafter Männer und Stretter
Löwendes Hören.
Lieblich dazwischen, schüchtern und wagend,
Schmiegen sich hellere, weichere Stimmen.
Wie von den Tälern, Wänden und Schluchten
Mächtig erwidert Schlägen des Wetters,
Blaten die Winde, Stöhnen der Jähen
Ringenden Lanne weit in das Fläche
Tönet, die wilde Griffe der Orgel.
Also empfindlich ist auch die Welle
Desmalchen Sees, die mit den Rieseln,
Die mit den Kohren schweffertlich flüstert.
Alle sie dienen großem Empfinden
Fener geheimen, wirkenden Kräfte,
Deren melo isches, klingendes Sehnen
Zwischen den Saiten goldener Harfen
Rittern hervorhupft.
Drum was auch immer Männer erlasse,
Taten erhebend, Leiden berekend.
Alles auch findet, auch in der Kinder,
Auch in der Jungfrau prophetischen Stimmen
Seinen melodischen, lieblichen Ausdruck.
Doch hemmt die Luft! Ich seh ein ernst Gepränge.
Es sind die Brüder, die mit uns gefochten,
Die Brüder, die an un'rer Seite fielen.
Die Brüder, deren Blut als schweres Siegel
Dem Perament der Freiheit aufgedrückt,
D, stört sie nicht! Sie träumen Kommenbes.
Dämpft eure Klagen, mächtig euren Jubel
Läßt sie, begleitet von den Freiheitstönen,
Ins Reich der Geister sanft hinüberchweben:
So nehmen sie das bestgiste Erinnerung
Von trüblichem Streben mit hinüber.
Und nun ihr freien Bürger, senkt die Fahnen,
Schwödet bei den frischen Fügeln, hebt die Rechte!
Zu dulden nicht mehr Herren oder Knechte,
Als Menschen jeden Menschen gleich zu achten,
Als Bruder jeden Menschen zu betrachten!

Dresden, 1849. Richard Wagner

Auch wer kein Musikfachverständiger ist, wird aus der so wechselndes Vermaßes, aus der Handhabung in der Mobilisation der Sprache, aus der Anordnung der Verse erkennen, daß das Ganze zusammen mit einer Komposition entkand sein muß.

Hatte Richard Wagner das Werk für eine Jubelfeier, als Oratorium nach dem Siege der Revolution bestimmt? Hat der Meister der Töne jene gewiß in seinem Kopfe vorhandenen Sätze jemals zu Papier gebracht? Sind sie noch irgendwo vorhanden? Vielleicht in einer seiner Opern hineingearbeitet, mit veränderten Text? Das alles sind Fragen, die nur der Forscher beantworten kann. Vielleicht macht sich jemand, durch diese Zeilen dazu veranlaßt, auf die Suche? Für unsere Arbeiterchöre wäre ein dankbarer Stoff damit erworben.

E. Draht.

Geschichtskalender.

25. Februar:
1865 † Der Dichter Otto Ludwig in Dresden.
1911 † Friedrich Spielhagen, Romandichter, in Charlottenburg.
1912 Prof. Czernig in Heidelberg wegen sozialdemokratischer liberalen Wahlbündnisse gemachweert.